25,-

Wilhelm Stieda

Ilmenau und Stützerbach

Eine Erinnerung an die Goethezeit

Leipzig 1902
Hermann Seemann Nachfolger

Druck von
E. Haberland in Leipzig-R.

Inhalt.

I.

Ilmenau in der Vergangenheit.

Unter den Kur- und Badeorten Thüringens hat die Bergstadt Ilmenau von jeher einen hervorragenden Platz eingenommen, vielleicht in älterer Zeit mehr als gegenwärtig. Hier war es, wo im Jahre 1838 von dem Medicinalrat Dr. Fitzler, der zuvor in Gräfenberg und Freienwalde sich von dem ganzen Heilverfahren auf das genaueste unterrichtet hatte, die, — irren wir nicht — erste Kaltwasser-Heilanstalt auf dem Thüringer Walde eröffnet wurde. Dazu die freundliche Lage in „einer mit allen Reizen der frischen Gebirgsnatur geschmückten Thalweitung, halbmondförmig um den Fuss der Sturmheide sich ziehend“. Man ist unmittelbar vor den Bergen, auf deren Höhen zu gelangen keine erheblichen Schwierigkeiten bereitet und doch auch wieder nahe den grösseren und kleineren Städten, wie Arnstadt, Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, in die man sich bei ungünstiger Witterung zurückziehen kann. Endlich wieviel klassische Erinnerungen werden an dieser Stelle wach! Im „Goethehäuschen“ am Kickelhahn, einem ursprünglich für Jagdzwecke

bestimmten kleinen turmähnlichen Pirschhause entstand das herrliche „Ueber allen Gipfeln". Auf dem Schwalbenstein, einer Felspartie, von der aus ein hübscher Blick sich ins Manebacher Thal eröffnet, vollendete der grosse Dichter den vierten Akt seiner Iphigenie auf Tauris. Von hier aus richtete der Jugendliche so viele seiner glühenden Briefchen an die über alles verehrte und vergötterte Frau Charlotte von Stein. Hier ist der landschaftliche Hintergrund für „Wilhelm Meisters Lehrjahre" zu suchen. Noch stehen auf dem Markte die beiden Gasthäuser „Die Sonne" und „Der Adler", aus deren Fenstern Philine und Wilhelm Meister einander zunickten. Vor dem Rathause war es, dass Goethe zur Feier der Wiedereröffnung der Bergwerke jene denkwürdige Rede am Fastnachtstage 1784 hielt, bei der er plötzlich den Faden verlor — kurz Ilmenau ist eine förmliche Goethestadt geworden, die mit Stützerbach und Elgersburg auf Schritt und Tritt uns jene denkwürdige Zeit ins Gedächtnis zurückruft, wo ein Monarch und ein Dichter miteinander in freundschaftlichster Weise verkehrten.

Ist es zu verwundern, wenn unter solchen Umständen die Zahl der Kurgäste und Passanten, d. h. derer, die sich vorübergehend an den zahlreichen Naturschönheiten erfreuen und die klassischen Stätten besichtigen wollen, oder die in längerem Aufenthalte Heilung suchen, in Zunahme begriffen ist? Nach dem ältesten vorhandenen Fremdenbuche, in das die anwesenden Badegäste sich eigenhändig einzutragen pflegten, kamen im Jahre 1838, in dem die Saison am zweiten Juni begann und am 2. September schloss, 81 Fremde nach Ilmenau. Im näch-

sten Jahre waren es bereits 130 Badegäste, die sich einzeichneten; im Jahre 1860 waren es ihrer 374, im Jahre 1890 sogar 1933. Im letzten Jahrzehnt aber, in dem Kurgäste und Passanten zusammen nachgewiesen sind, belief sich die Frequenz im Jahre 1894 auf 7347 Personen, im Jahre 1897 auf 6305 und auch zu Anfang September des Jahres 1899 ging sie weit über 6000 hinaus. Ein Kaufmann Karl Klett aus Zella St. Blasii hat sich am zweiten Juni 1838 als erster Kurgast in das Buch eingetragen. Ob der Moltke, der sich am 16. Juni 1840 als „königlich dänischer Kammerjunker und Regierungsauskultant“ eingeschrieben hat, mit unserem Feldmarschall identisch ist, mag auf sich beruhen bleiben. In Ilmenau scheint man es anzunehmen, denn man liest am Hause des Herrn Kaufmann R. Förster, Moltkestrasse 2; „Hier wohnte Graf v. Moltke als Kurgast im Sommer 1840 und auf einer Generalstabsreise im August 1868“. Aber Moltke war im Jahre 1840 doch schon Hauptmann im preussischen Generalstabe.

Man muss in der Geschichte weit zurückgreifen, um die Anfänge der Stadt Ilmenau zu ermitteln. „Ob schon man nicht mit Gewissheit dar thun kann, wie alt Ilmenau eigentlich sey,“ lehrt uns der Rektor Scholae Johann Ernst Löber in der Sammlung „derer Reden, welche bey der feyerlichen Einweyhung eines neuen Schulgebäudes in der Bergstadt Ilmenau am 22. Mertz des 1759. Jahres gehalten worden“,[1]) „soviel ist doch gewiss, dass es sehr alt und schon vor 800 Jahren in der Historie dessen als eines Dorfs gedacht werde unter dem Namen Ilmenach oder Ilmenah und

1) Arnstadt 1760, verlegts Johann Jacob Beumelburg.

dass es zu dem Pago Langewice gehöret habe, welchen ansehnlichen Distrikt Landes die alten Grafen von Käfernburg beherrscht haben.“ In der That liefert, da die frühere Geschichte völlig in Dunkel gehüllt ist, weil die ältesten Dokumente in wiederholten Feuersbrünsten vernichtet sind, die erste diplomatische Nachricht von dem Gau Langewizi eine Urkunde von 932.[2]) Damals waren es die Grafen von Käfernburg, zu deren Herrschaft er gehörte. Diese verkauften im Jahre 1343 die Stadt und das Schloss Ilmenau nebst dem Dorfe Kirchheim mit Bewilligung des Landgrafen von Thüringen an den gefürsteten Grafen Heinrich XII. zu Henneberg für 2000 Mark lötigen Silbers. Aber das tapfere und mächtige Geschlecht der Henneberger, das länger als ein halbes Jahrtausend in Thüringen und Franken herrschte,[3]) erlosch mit dem Tode Georg Ernsts, der nach 40 jähriger Regierung im Jahre 1583 kinderlos zur ewigen Ruhe einging. Ihm wie seinem Bruder, dem frommen Fürsten Poppo dem XVIII., der schon 1574 aus dem Leben geschieden war, verdankt Ilmenau viel. Sie schenkten der Stadt Waldungen, Teiche, ordneten das Polizeiwesen, führten eine Brauordnung ein und dergleichen mehr. Poppos Witwe, die Fürstin Sophia, eine Tochter des Herzogs Ernst von Braunschweig-Lüneburg, erreichte das hohe Alter von 90 Jahren, blieb aber nicht bis an ihr Lebensende in Ilmenau, sondern verlegte ihren Wohnsitz bald nach Burgbreitungen. Ein Unfall soll sie zu diesem Schritt bewogen haben. Eine adlige Dame

---

2) Dobenecker, Regesta historiae Thuringiae I, Nr. 340.

3) Trinius, Thüringer Wanderbuch, 6 S. 89.

nämlich, die der Fürstin nahe stand, hatte das Unglück, als sie im Schloss einen Gang passierte, ein Brett durchzutreten und sich am Fusse zu beschädigen. Darüber sei die Fürstin so unwillig geworden, dass sie an das alte Gebäude nichts habe wenden wollen, sondern sich entschloss, fortzuziehen.

Nach dem Aussterben des Hennebergischen Geschlechtes fiel der grösste Teil des Fürstentums an das kurfürstliche und herzogliche Haus Sachsen. Erst im Jahre 1660 wurde jedoch das Erbe an die einzelnen Glieder desselben verteilt. Bei dieser Gelegenheit kamen das Amt und die Stadt Ilmenau, das Amt Kaltennordheim nebst den Waldungen zu Wasungen und Sand, sowie die Zillbach an das herzogliche Haus Weimar. Am 12. November 1661 erfolgte die Huldigung zu Weimar, die der Hofrat Johann Christoph Wex in Vollmacht seines gnädigsten Herrn, des Herzogs Wilhelm von Sachsen-Weimar annahm. Seit dieser Zeit blieb Ilmenau mit Weimar verbunden.[4])

Wie leider in der Geschichte älterer Städte nicht selten nachweisbar, litt auch Ilmenau stark unter Feuersbrünsten. Eine solche suchte die Stadt am 20. Juni 1603 heim, „da um die Mittagszeit eine fürchterliche Flamme 112 Häuser binnen 2 Stunden einäscherte,“ darunter Kirche, Schule, Pfarrgebäude, Hospital. Das zweite Mal traf, wie uns der Diakonus in Ilmenau und Mitglied der vertrauten Redner- Gesellschaft in Thüringen, Johann Ludwig König, in der schon erwähnten Sammlung derer Reden erzählt,

---

[4]) Verwaltungsbericht des Gemeindevorstandes der Stadt Ilmenau in Thüringen, 1898 S. 9, 10.

dieses widrige Schicksal die Stadt im Jahre 1624 am dritten Tage des Brachmondes. Nicht weniger als 265 Häuser gingen in Rauch und Flammen auf. Abermals wurde die Schule in einen Aschenhaufen verwandelt, und es sollen sogar sechs Wöchnerinnen mit ihren Kindern verbrannt sein. Das dritte Mal erlitt sie dieses Unglück am 8. August 1684, „da bey einem Gewitter der Wetterstrahl zwischen die Caplaney und das Schulgebäude fuhr, beyde in Brand setzte und nebst 64 Häusern verzehrte“. Zum vierten Male endlich brach eine Feuersbrunst am 3ten.Novbr. 1752 aus, wohl die verheerendste, die Ilmenau je erfahren hat. Die Ursache derselben war der Leichtsinn eines jungen Edelmanns von Hak, der in der Wohnung des Oberförsters vor der „güldenen Pforte“, bei dem er in Lehre stand, nach Sperlingen geschossen hatte, die auf dem Strohdache eines Hintergebäudes sassen. Durch den glühenden Pfropf geriet dieses in Brand; bald gewann die Flamme die Uebermacht und „die allerentsetzlichste Gluth“ zerstörte in nicht vollen zwei Stunden 284 Häuser, Kommungebäude und Scheunen nicht mitgerechnet.

Unter den abgebrannten Gebäuden befand sich auch das Schloss. Es war am 20. Mai 1735 gewesen, als Herzog Ernst August seine Kammer in Weimar angewiesen hatte, die Ilmenauischen Forst- und Amtsrevenuen dazu „zu employiren Unser Bauwesen zu Illmenau diesen Sommer über besser als bishero geschehen poussiren und zur perfektion bringen zu lassen“.[5]) Gehorsam hatte die Kammer schon nach

[5]) Akten im Rechnungsamte Ilmenau V, Tit. II No. 1.

wenigen Tagen den fürstlichen Befehl an den Amtsschreiber in Ilmenau, Gebhard Franz Hampe weitergehen lassen. Noch einmal hatte dann die Ungeduld des Landesherrn, dem der Bau nicht schnell genug von statten ging, am 12. August desselben Jahres den Amtsverwalter angewiesen, die verfügbaren Gelder auch wirklich zur Bestreitung der Kosten des Ilmenauischen und Stützerbacher Baus zu verwenden. Er hatte dann auch die Freude gehabt, das Werk vollendet zu sehen. Seine zweite Frau, die Herzogin Sophie Charlotte Albertine, die 1744 in Ilmenau starb und in der Stiftkirche beerdigt wurde, hatte auch einige Zeit im Schlosse gewohnt. Nun war nach kurzer Dauer der stolze Bau bis auf einen Pavillon, der im Herbste des Jahres 1838 wegen Gefahr des Einsturzes eingerissen werden musste, ein Raub der Flammen geworden. Auch die schöne Stadtkirche, die Superintendentur, das Diakonat, das Amt- und Rathaus — sie alle, eine Zierde der Stadt, wurden vollkommen zerstört. So gross war die Glut des Feuers, dass hernach von den Ueberresten der niedergebrannten, grösstenteils natürlich hölzernen Häuser, nicht einmal vier Klafter Holz zusammen gebracht werden konnten.[6])

Ein unbekannter Dichter, dessen Gedicht in der genannten Sammlung derer Reden von 1759 abgedruckt ist, schildert in der Manier seiner Zeit die Schrecken, die er empfunden hatte, eindringend genug:

„Mir deucht, ich sehe noch die ungeheuere Glut,
Die Glut, die Herr, dein Grimm im Augenblick erregte,
Und die dein Ilmenau in Schutt und Asche legte.

[6]) Verwaltungsbericht, 1898 S. 11.

Ein schwartzer Dampf geht auf, der einer Wolke gleicht
Und bald mit grösserm Qualm bis zu dem Himmel steigt;
Welch fürchterlich Geschrey erthönt in allen Gassen
Und will dem fernen Volck das Unglück wissen lassen!
Ach Feuer! Feuer! Feuer! Dies angsterfüllte Wort
Flieht durch die gantze Stadt von blassen Lippen fort.
Der Glocken summend Ertz muss durch ein brüllend Heulen
Der Gegend wie der Stadt die Schreckenspost erteilen,
Der stärckste Donnerschlag betäubet nicht so sehr
Als dieser bange Thon, nein der betäubt weit mehr ....“

Es ist begreiflich, dass man, sobald als möglich, an den Wiederaufbau der zerstörten Häuser ging. Schon am 1. Dezember des Unglücksjahrs beauftragte Franz Josias, der nach dem Tode des Herzogs Ernst August Constantins die Obervormundschaft hatte, den Oberforstmeister in Ilmenau, Gustav Ernst von Schütz, mitzuteilen, wieviel Holz aus den herrschaftlichen- und Ratsforsten abgegeben werden könnte. Gegenüber der grossen Nachfrage stiess die Lieferung auf Schwierigkeiten und man dachte sogar daran, aus dem Gothaischen Holz zu beziehen. Zu diesem Zwecke trat man mit dem Zimmermann Günther Grassler im Mai 1753 in Verhandlung, der für 40 bis 50 Häuser das erforderliche Bauholz liefern zu können in Aussicht stellte. Auch erwog man, ob nicht den Einwohnern die Verpflichtung aufzuerlegen wäre, das untere Stockwerk ihrer Häuser aus Stein zu erbauen, da in den benachbarten Steinbrüchen gute und brauchbare Steine genügend vorhanden waren. Schliesslich kam doch alles von selbst ins Gleichgewicht. Es konnte gar nicht so schnell gebaut werden, da auch die drei in der Nähe belegenen Ziegelhütten nicht mehr als etwa für 60 Häuser im Jahre die er-

forderliche Bedachung herzustellen vermochten. Somit reichten 50 Schock Stämme Bauholz, die aus dem fürstlichen Walde entnommen werden konnten, aus. Im ganzen sollten aus den herrschaftlichen Waldungen 150 Schock und aus den Ratswäldern 40 bis 50 Schock hergegeben werden.

Der Preis für dieses Holz wurde von 10 Groschen für die Spanne auf 8 Groschen herabgesetzt. Eine unentgeltliche Abgabe von Bauholz hielt man mit den Interessen der Kammer nicht für vereinbar. Ohnehin war durch die Preisermässigung ein Ausfall in den fiskalischen Einnahmen unvermeidlich. Es schien aber auch nicht nötig, in dieser Weise für die Verarmten zu sorgen, da „denen Ilmenauern reichliche Beysteuern gethan worden und noch mehr durch die zu verwilligende Steuer-Befreyung, in gleichem dem zur Brand-Cassa auf 2 Jahre angewiesenen Fleisch-Pfennig verwilligt worden.“[7])

In der That mochten die Opfer, die die Regierung im Interesse der Herstellung der Stadt zur Erleichterung der unglücklichen Bewohner auf sich genommen hatte, wohl ausgereicht haben. Jedenfalls machten die Ilmenauer von den ihnen gebotenen Vergünstigungen dankbar Gebrauch und bald standen die neuen Gebäude da. Freudig konnte unser Dichter im weiteren Verlauf seines Liedes singen:

Und ach was seh ich jetzt, o angenehme Blicke!
Die Vorsicht zeiget mir das freudigste Geschicke;
Die Asche wird belebt und eine neue Stadt
Steigt aus dem Schutt hervor, die weit mehr Schönheit hat.
Ich sehe dorten schon die herrlichsten Gebäude
In gantzen Strassen stehn, welch ungemeine Freude!

[7]) Nach Original-Papieren im Privatbesitz.

Es bewährte sich, was der ehrwürdige Diakonus König in seiner Predigt bei der Einweihung der neuen Schule sagte: „Weil übrigens der Ort in einer schönen und angenehmen Gegend lige, so sind fremde Leute angereitzet worden sich hier niederzulassen und den Ort weitläuftiger anzubauen."

Auch zum Bau einer neuen Kirche konnten bald die Mittel flüssig gemacht werden. Am 21. Februar 1757 wies ein Reskript der Weimarischen Regierung 137 Stämme unentgeltlich aus den herrschaftlichen Waldungen für diesen Zweck an. Damit kam man freilich nicht weit, und der mit dem Bau beauftragte Baumeister August Friedrich Strasburger forderte am 13. Januar 1762 noch weitere 434 Stämme, die von der Herzogin-Witwe Anna Amalia bereitwilligst zugestanden wurden.[8]) So konnte am 29. November 1762 die Einweihung der Kirche erfolgen.[9]) Im ganzen hatte die Fürstin 499 Stämme im Werte von 682 Rthlrn. geschenkt, fügte aber im Jahre 1762 noch 64 Stämme für die Fertigstellung des Glockenstuhls und des Kirchturms hinzu.

Im Jahre 1762 hielten Rat und Bürgermeister es auch für angezeigt, den Neubau des Rathauses energischer zu fördern. Der zu diesem Zwecke vorgelegte Bauriss hatte die höchste Genehmigung gefunden. Ebenso war erlaubt worden, bei den benachbarten Städten eine Sammlung behufs Beschaffung der nötigen Barmittel zu veranstalten. Aber die schweren Zeiten und beständigen Kriegsunruhen hatten bewirkt, dass auf diesem Wege keine grossen

8) Nach Original-Papieren in Privatbesitz.

9) Verwaltungsbericht a. a. O. S. 191.

Beträge eingegangen waren. Daher machten am 30. September 1762 Bürgermeister und Rat eine Eingabe bei der Regierung, in den städtischen Waldungen Holz zum Verkauf in grösseren Mengen schlagen lassen zu dürfen. Man hoffte sich auf diese Weise beträchtlichere Einnahmen zu verschaffen. Gelungen ist die Begründung, warum man den Bau nicht länger verzögern zu sollen meinte. Sie gipfelte nämlich darin, dass zu wenig Bier getrunken werde. „Zumahl," so heisst es in dem Aktenstück, „die herrschaftliche als Raths-Interesse gar sehr darunter (d. h. dem Mangel eines Rathauses) leidet, angesehen wenn das Rathhaus stünde, weit mehr Bier ausgeschenkt werden könnte, und die Fremden, so hier durchgehen, nicht wissen, wo sie Bier trincken können, weil im Rathhause (soll heissen: in dem an Stelle desselben benutzten Gebäude) wenige Gäste gesetzt werden könnten." Diese eigenartige Motivierung hing mit der Braugerechtigkeit des Rats und seinem Monopol zum Ausschank von Bier in der sogenannten Ratsschenke zusammen. Es dauerte indes doch noch bis zum Jahre 1768, bis der Bau des jetzigen Rathauses begann, den man erst im Jahre 1786 vollenden konnte, wie aus einer oben an ihm befindlichen Inschrift hervorgeht.

Nicht minder lässt sich der Aufschwung der Stadt nach dem Brande daran erkennen, dass der Bürgermeister von Ilmenau, Heinrich Ernst Hartung, bei der Regierung in Weimar im September 1762 den Antrag stellte, ihm auf sein Haus die Gastgerechtigkeit zu verleihen und ihm zu erlauben, ein Schild „zum Erbprinz genannt" aushängen zu dürfen. Bereits sieben Gasthöfe bestanden damals

in der kleinen Stadt, die vielleicht kaum 2000 Einwohner zählen mochte. Wurden doch im Jahre 1817 noch nicht mehr als 2160 Menschen nachgewiesen. Es war demnach kein kleines Unterfangen, mit diesen in Konkurrenz treten zu wollen. In sehr ergötzlicher Weise wusste gleichwohl der Herr Bürgermeister, der ja seine Leute kennen mochte, dieselben zu charakterisieren und die Notwendigkeit eines neuen Gasthofes zu beweisen. Fremde oder Fuhrleute, so liess er sich bei seiner Vernehmung in der Kammer aus, könnten in den meisten Gasthöfen wenig oder garnichts bekommen. Im „goldenen Adler" möge wegen des Wirts angeborener Grobheit niemand gern einkehren. Auch mangele dort für Honoratioren der erforderliche Raum. Im „weissen Schwane" herrsche eine Wittfrau von geringem Vermögen, die nicht imstande wäre, die nötigen Vorräte für Fremde und Fuhrleute anzuschaffen. Der „Elephanten-Wirt" habe seine Wirtschaft gar eingestellt und in der „Sonne" könnten wegen Mangel an Stallung nur Fussgänger einkehren. Im Posthause, dem sogenannten Gasthofe „zur goldenen Gans", könnten nicht einmal die mit der Post ankommenden Passagiere „was vors Geldt erhalten, viel weniger Fuhrleute und Fussgänger, welche gar nicht aufgenommen werden." Der Gasthof zum „goldenen Löwen" wiederum, der bei dem Brande von 1760 auf dem Endleiche, der heutigen Lindenstrasse, zerstört sei, „in welchem vorm Brandt sowohl Vornehme als Geringe einkehren und alleweil vors Geldt hinlänglich Essen und Trincken bekommen konnten, auch die Fuhrleute gerne darinnen einkehrten", wäre noch nicht völlig wieder hergestellt. Endlich in dem

Gasthofe „die Tanne genannt“, sei zwar Raum genug vorhanden, aber oft Mangel an Hafer, Stroh und Heu, auch die Mund-portiones ziemlich sparsam und mercklich theuer“, so dass die Fuhrleute dort nicht einkehren würden, wenn sie in anderen Gasthöfen passendere Gelegenheit zum Absteigen fänden.[10]) Die Folgen dieser wenig befriedigenden Wirtshäuser schlug der Antragsteller hoch an. Die vornehmen Reisenden pflegten bei solcher Sachlage sich in Ilmenau gar nicht aufzuhalten und die Fuhrleute führen lieber dorthin, wo bessere Wirtschaften anzutreffen wären. Dadurch vermindere sich der herrschaftliche Zoll und die Nahrungsumstände der Bürgerschaft gingen nicht vorwärts.

Die Kammer konnte nicht anders, als diesen Ausführungen zuzustimmen. Das Hartung'sche Haus lag in der That sehr geschickt — in der heutigen Poststrasse — und war wirklich „bequem angelegt“. Unter der Bedingung, dass Hartung sowohl vornehme als geringe Personen, besonders Fuhrleute, aufzunehmen gehalten sein solle, wurde ihm die Konzession unter dem 2. Dezember 1762 erteilt. Von der zuerst in Aussicht genommenen, dem neuen Gasthause aufzuerlegenden Abgabe in der Höhe von 16 bis 20 Reichsthalern wurde abgesehen und ihm nicht mehr als die einfache von allen Gewerbetreibenden zu zahlende Nahrungsteuer, die niedrig bemessen war, auferlegt. Trotz alledem hat aber der „Erbprinz“ den Erwartungen, die sein Gründer hegte, auf die Dauer nicht entsprochen. Denn längst schon räumt das Hotel nicht mehr, wie der Diakonus

10) Akten im Rechnungsamt in Ilmenau, Abt. IX, Tit. II, Nr. 10.

Schmidt in seiner Historisch-topographischen Beschreibung der Bergstadt Ilmenau[11]) sagt, „willig seine Gemächer denen ein, welche ihn aufsuchen". Es hat wieder geschlossen werden müssen, während die Sonne, die Tanne, der goldene Löwe noch immer blühen, die letzteren beiden auch unbestritten zu den ersten Hotels der Stadt gehören.

Zu den Verschönerungen, die die Stadt im Laufe der Jahre nach den grossen Bränden erfuhr, gehört endlich die Anpflanzung einer Allee von Lindenbäumen auf dem sogenannten Endleich. Ursprünglich schloss an der südlichen Seite die Stadt mit dem Endleichs- oder Frauenwalderthor, das in der Nähe des Gasthofes zum goldenen Löwen sich befand, ab. Durch dieses Thor gelangte man aus der Poststrasse in die Vorstadt, eben das Endleich, in dem der Fahrweg seit 1782 mit zwei Reihen von Linden zu beiden Seiten besetzt wurde. Nach der Ueberlieferung, zu deren Bekräftigung ich freilich nichts anzuführen weiss, soll kein geringerer als Goethe die Anregung dazu gegeben haben. Sicher ist, dass sie auf Anordnung des Herzogs Karl August vorgenommen wurde. Am 9. August 1782 schrieb ein Ungenannter an den Flossverwalter Grübel in Ilmenau und trug ihm eine Bitte vor, „welche darinnen besteht, es will mein gnädigster Herr die hiesige Vorstadt in etwas verbessern, daher Sie auch bereits chaussé verfertigen lassen, woran Höchstdieselben alléens von jungen wohlgewachsenen Linden gesetzt zu haben wünschen". Da nun der Briefschreiber gehört haben wollte, dass in dem Reviere

11) 1839. S. 42.

des Oberförsters Kämmerer in Siegelbach bei Arnstadt — also auf Sondershausenschem Gebiete — die gewünschten Bäume anzutreffen wären, bat er um Vermittlung bei diesem. Grübel scheint dem Ansinnen entsprochen zu haben, denn unter dem 22. November desselben Jahres antwortet ihm Johann Heinreich Kämmerer im Auftrage des Oberforstmeisters von Schierbrand, dass die Linden ihm zur Verfügung ständen. Der Herzog sollte $2^1/_2$ Schock 8 Bäume, d. h. also 158 Stämme „waldmietfrei" erhalten. Nur für den Fall, dass nicht der Herzog, sondern der Rat der Stadt Ilmenau die Allee anlegen wollte, welchen Punkt mithin Grübel nicht deutlich klargelegt haben musste, sollte die gewöhnliche Waldmiete entrichtet werden.[12]) Von diesen damals gepflanzten Bäumen ziert noch heute eine ansehnliche Zahl die Lindenstrasse.

---

12) Nach Originalpapieren im Privatbesitz.

II.

Goethe in Ilmenau.

Zum ersten Male weilte Goethe kurz nach seiner am 7. November 1775 erfolgten Uebersiedelung nach Weimar in der Zeit vom 3. bis 10. Mai 1776 in Ilmenau. Von vornherein hat die liebliche Umgebung offenbar auf ihn grossen Eindruck gemacht, und er hörte bis zu seinem letzten Besuche vom 26. August bis zum 1. September 1831 nicht auf, dem Orte sein Interesse zuzuwenden. War es die Natur, die es ihm angethan hatte; kam gerade hier bei seinem häufigen Alleinsein und Umherstreifen die gewaltige unbezwingbare Liebe für Frau von Stein ihm besonders deutlich zum Bewusstsein und machte ihm den Ort wert, oder war es das Mitleid mit den Bergleuten, die nach und nach durch eine Reihe widriger Zufälle um ihre gewohnte Beschäftigung gekommen waren und denen er sehnlichst zu helfen wünschte — — genug, er trug ein unverkennbares Wohlwollen für die im ganzen doch armselige Stadt zur Schau. Immer wieder kehrte er gern hierher zurück — im ganzen nicht weniger als 20 Mal. — Nach 20 jähriger Unterbrechung, in hohem Alter, ein Jahr vor seinem

Tode, drängte es ihn noch einmal an die Stätten, wo er in jugendlichem Alter so gern gewesen war, seinen Fuss zu setzen, seinen Enkeln zu zeigen, was ihn einst glücklich gemacht hatte, seinen Geburtstag dort zu feiern, wo man allenthalben ihm besonders liebevolle Verehrung und Aufmerksamkeit entgegenbrachte.

Ob Goethe für die Einwohnerschaft, deren Streben und Wollen eine über das gewöhnliche Mass hinausgehende Sympathie hegte, ist heute schwer zu bestimmen. Soviel ich weiss, hat er sich über ihren Charakter nirgends ausgelassen. Ein guter Kenner der Ilmenauer, der Superintendent und Oberpfarrer Georg Friedrich August Schmidt, der lange unter ihnen lebte und seine handschriftliche Chronik der wichtigsten Vorgänge seiner Zeit mit Rückblicken in die Vergangenheit hinterlassen hat, entwirft von ihnen folgende Schilderung. „Ihnen grösstenteils," urteilt der wohl strenge aber gerechte Gottesmann, „ist als Bergbewohnern ein heiterer lebenslustiger Sinn, Neigung zur Geselligkeit und Mildthätigkeit, Ehrlichkeit und ein anlagevolles anstelliges Wesen eigen; doch fehlt es an regsamer Beharrlichkeit, Entsagung, Zucht und bürgerlich zusammengehaltener Ordnung, wie als Folge dessen sich Verarmung, aussereheliches Zusammenleben in dem ohnedies zusammengedrängten Zusammenwohnen mehrerer Familien in einer Stube, Schlaffheit im Aeussern und Innern, auch Unkirchlichkeit und Verirrungen auf beiden Abwegen des Glaubens sowie spöttelnder Mutwille sich ergeben." Es bleibt dahingestellt, ob Ilmenaus Bewohner für Goethe etwas besonderes Anziehendes gehabt haben. An den Lichtseiten ihres

Wesens hat er sich sicher erfreut und glaublich erscheint, dass er, der sich viel mit mineralogischen und geologischen Problemen beschäftigte, für die dem Bergbau vorzugsweise gewidmete. Bevölkerung Interesse und Menschlichkeit genug hatte, ihr aufhelfen zu wollen. Schreibt er doch am 7. September 1780 der Frau von Stein: „Wir haben recht schöne grosse Sachen entdeckt, die der Seele einen Schwung geben und sie in der Wahrheit ausweiten. Könnten wir nur auch bald den armen Maulwürfen von hier Beschäftigung und Brot geben."

Jedenfalls scheinen Goethe neben den auf die Hebung des Bergbaues abzielenden Plänen auch andere Absichten mit Ilmenau beschäftigt zu haben. Der junge 30 jährige Staatsmann, der er damals war, mochte so viel von den Lehren der zeitgenössischen Kameralistik in sich aufgenommen haben, dass er wünschen musste, einem Orte, der durch Unglücksfälle aller Art heimgesucht, in seinen Erwerbsverhältnissen so sehr gelitten hatte, wie Ilmenau, neue Quellen des Wohlstandes erschliessen zu können. Der beste Beweis für diese Vermutung scheinen mir die Berichte zu sein, die er sich im Jahre 1779 von seinem Schützling Krafft über Ilmenau erstatten liess. Den Schleier, der über dieser Persönlichkeit liegt, zu lüften, ist bis heute noch nicht gelungen. Goethe stand mit ihm seit 1778 in Beziehungen. Damals lebte Krafft in Gera und scheint sich mit der Bitte um Hilfe an ihn gewandt zu haben. Goethe suchte den Unglücklichen zu trösten und ihm neuen Lebensmut einzuflössen, versorgte ihn mit Kleidungsstücken und barem Gelde und redete ihm zu, nach Jena überzusiedeln, wo er ihn in der Nähe gehabt

hätte und glaubte, ihn besser unterstützen zu können. Darauf ging indes Krafft nicht ein, und Goethe dürfte es dann selbst gewesen sein, der ihn dazu anregte, in Ilmenau seinen Wohnsitz zu nehmen. In den Worten des Briefes vom 26. März 1779[1]) „Sollten Sie mir in herrschaftlichen Aufträgen, deren ich in jener Gegend habe, an Hand gehen können, so würde ich im Falle sein Ihnen auch etwas dafür zu reichen“ ist wohl der Anfang einer Aufforderung zur Berichterstattung über Ilmenau zu erblicken, der schriftlich oder mündlich später vervollständigt worden sein mag. Wie viele Berichte Krafft erstattet haben mag, ist nicht bekannt. Die Originale sind nicht auf uns gekommen, sondern nur die Konzepte der wenigstens aus dem Jahre 1779 stammenden Briefe, denen andere gefolgt sein mögen, da Goethe noch 1783 mit ihm korrespondierte. Diese Konzepte sind aus dem Besitze des Herrn Ernst Schaubach in Hildburghausen, der sie von seinem Grossvater, dem Generalsuperintendenten Ackermann, geerbt hatte, seit 1889 in das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar gelangt.

Auf die Dauer war für den geistig angeregten Mann, dessen wahrer Name unbekannt und der nach seinem eigenen Ausdrucke sich in Ilmenau fühlte wie ein Fisch auf dem Lande, an dem unansehnlichen Orte der Aufenthalt nicht möglich. Schon 1780, nachdem er erst das Jahr vorher nach Ilmenau gekommen war, strebte er wieder fort. Denn Goethe musste am 31. Januar 1781 schreiben, dass er ohne sein Wissen und seine Einwilligung weder sein Quar-

---

1) A. Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786. Weimar 1846, S. 173.

tier noch den Ort seines Aufenthaltes ändern dürfe.[2]) Später muss Goethe doch nachgegeben haben, da Krafft nach Jena übersiedeln durfte, wo er im Jahre 1785 starb.

Seine Berichte, die allerdings viel Persönliches aus dem damaligen Ilmenau auftischen, auch eine gewisse Verbitterung nicht verkennen lassen, zeigen doch einen scharfen Beobachter, der für alles Befremdliche ein offenes Auge hat und bereit ist, aus seiner Erfahrung und aus seinem Nachdenken heraus Massnahmen zur Besserung vorzuschlagen. Sie machen den Eindruck, als ob es dem Empfänger wesentlich darauf ankam, über die wirtschaftlichen Verhältnisse der kleinen Bergstadt belehrt zu werden, sowie aus der Schilderung der geistig sittlichen Haltung ihrer Bevölkerung vielleicht zu erkennen, auf welchen Wegen am besten ihre Not gelindert werden könne.

Inwieweit die Berichte zuverlässig sind, darüber wird niemand imstande sein, da andere zeitgenössische Aufzeichnungen fehlen, ein sicheres Urteil abzugeben. Goethe spricht wiederholt seinen Dank aus für die übermittelten Nachrichten, die ihm also wertvoll erschienen sein müssen. „Fahren Sie fort,“ schreibt er ihm am 23. Juni 1779, „mir alles zu melden, ist nicht gleich sobald und durchaus zu helfen, so giebt's einem doch mancherlei Ideen.“[3]) Und einige Wochen später: „Für Ihre Nachrichten danke ich, fahren Sie fort. Der Wunsch Gutes zu thun, ist ein kühner stolzer Wunsch, man muss schon sehr dankbar sein, wenn

---

2) A. Schöll, a. a. S. 186.

3) A. Schöll, a. a. O. S. 176, 177.

einem ein kleiner Teil davon gewährt wird."[4]) Auch darf man wohl glauben, dass die Mitteilungen ihn beschäftigten, wenn man in seinem Tagebuche unter dem Juli 1779 eingetragen findet: „Kraffts Nachrichten von Ilmenau."[5])

Trotzdem liess Goethe doch die nötige Vorsicht walten. Am 11. Mai 1780 schreibt er in sein Tagebuch: „Für Krafft ists schade, er sieht die Mängel gut und weis selbst nicht eine Warze wegzunehmen. ... In der Nähe ists unangenehm, so einen Nagewurm zu haben, der unthätig einem immer vorjammert, was nicht ist, wie es seyn sollte."[6]) Viel später, als der Mann längst tot war, dessen Nachlass er übrigens an sich genommen haben soll, urteilte er in seinen Annalen unter dem Jahre 1794 anerkennend, aber doch derart, dass man sofort gewahr wird, er sei für seine Schwächen nicht blind gewesen. „Ein wundersamer", sagt Goethe an der angegebenen Stelle, „durch verwickelte Schicksale nicht ohne seine Schuld verarmter Mann hielt sich, durch meine Unterstützung, in Ilmenau unter fremden Namen auf. Er war mir sehr nützlich, da er mir in Bergwerks- und Steuersachen durch unmittelbare Anschauung, als gewandter, obgleich hypochondrischer Geschäftsmann, mehreres überlieferte, was ich selbst nicht hätte bis auf den Grad einsehen und mir zu eigen machen können."[7]) Jedenfalls hat er ihn geschätzt und ihn nicht nur einen „würklich edlen Menschen" genannt, sondern ihm auch brieflich die Zu-

[4]) A. Schöll, a. a. O. S. 177.
[5]) Goethes Werke. Weimarsche Ausg. Abt. 3, Bd. 1 S. 87.
[6]) Goethes Werke, a. a. O. Bd. 1 S. 118.
[7]) Goethes Werke. Cottasche Ausg. von 1869. Bd. 29, S. 16.

sicherung gegeben, dass er ihn unter denjenigen aufzeichnen wolle, deren Versorgung er nach seinem Tode seinen Freunden hinterlasse."[8])

„Die Stadt besteht," so führt Krafft in seinem ersten Schreiben von Ilmenau aus, „mehr aus armen als bemittelten Einwohnern. Denen Armen fehlt es an hinlänglichen Nahrungszweigen. Jetzo treibt der eine Teil Ackerbau, aber nur so viel, als er selbst zu seinem Unterhalte nötig hat. Das Erdreich hier herum ist nicht sehr ergiebig. Ein Theil nährt sich mit Kleinhandelschaft und dieser ist der kleinste. Nach hiesiger Beschaffenheit giebt es darunter etwas Bemittelte als einen Kornhändler und etliche Krämer." Ueber die Lage des Handwerks weiss er nur Ungünstiges zu berichten. Verzweifelt einfältige Innungsgewohnheiten hemmten alle Fortschritte. Metzger seien in grosser Anzahl vorhanden, aber ein gutes Stück Fleisch zu erlangen, sei fast unmöglich. Der einzige etablierte Seifensieder sei ein „höchst erbärmlicher Mann", bei dem man nicht ein rechtschaffenes Licht erstehen könne. Solche müsse man von Arnstadt und Erfurt beziehen. Auch die etwas grösseren industriellen Etablissements befriedigen ihn keineswegs. An der Wollspinnerei des Bürgermeisters Burchard tadelt er, dass das hergestellte Gespinnst nicht am Orte selbst verarbeitet wird. Für die kürzlich in Gang gebrachte Porzellanfabrik hat er nur Spott und warnt davor, ihren Betrieb aus staatlichen Mitteln zu unterstützen. Sie liefere schlechteres Fabrikat, als es ganz in der Nähe gemacht werde

---

[8]) A. Schöll, a. a. O. S. 184. Brief an Krafft vom 11. August 1780.

und doch teurer. Der Unternehmer wolle zu hoch heraus und habe seine Anstalt von vornherein zu grossartig angelegt. Gerade in Bezug auf diesen Erwerbszweig hat aber des Berichterstatters Scharfsinn sich nicht bewährt. Aus dem kleinen, in seinen Anfängen möglicherweise in der That nicht viel Vertrauen verdienenden, Etablissement ist ein höchst ansehnliches grosses Werk geworden, das andere Anstalten der gleichen Art nach sich gezogen hat und der Stadt Ilmenau sowie ihren Einwohnern zum grössten Vorteil gereicht.

Nicht minder aber fordern die allgemeinen Zustände und die Stadtverfassung den Unwillen des Fremdlings heraus. „Von Polizei wissen sie," schreibt er einmal, „Gott lob und dank, wie ein Schulze zum Minister von Schlabrendorf sagte, gar nichts. Es soll und muss in guten Städten auch richtig Maass und Gewicht seyn. Hier liegt das Maass ruhig auf dem Rathause, die Kornverkäufer messen wie sie wollen. Die Bauern, die nach dem Stadtmaass verkaufen sollen, bekommen vom Marktmeister durch ein kleines Trinkgeld, Maass gross und klein nach Belieben. Die völlig gute Polizeyordnung muss ihnen von Weimar aus vorgeschrieben werden, sonst wird nie was draus." Auch die Steuerverhältnisse lagen nach ihm im Argen. Unterschlagung, Nachlässigkeit bei ihrer Vereinnahmung und Buchführung, Liederlichkeit in der Selbstverwaltung, Ungenauigkeit der Ratsrechnungen, Missstände in der Ratsbrauerei und Ratsschenke seien an der Tagesordnung. Ja, er geht sogar so weit, von dem wenig erfreulichen Bilde, das sich ihm hier zeigt, auf eine Misswirtschaft im ganzen Lande zu schliessen und

bricht pathetisch in die Worte aus: „Wie schlimm ist der beste Fürst daran, der die aufrichtigste Begierde seine Unterthanen glücklich zu machen, das beste gefühlvollste Herz hat, wenn er nicht alles selbst sieht, selbst durchreist, selbst darauf Acht giebt. Dies ist nur eine kleine Stadt im Lande — wie sieht es im ganzen Lande aus?"

Was Krafft dagegen als Abhilfsmittel anregt, ist vom heutigen Standpunkt aus auch nicht gerade über jeden Zweifel erhaben. Zunächst warnt er davor, die Angelegenheiten nach dem „Kammerfusse" zu betreiben. Vor einzusetzenden Regierungskommissionen hat er eine heilige Scheu und macht sich über deren meist nutzlose Wirksamkeit, die dem Staate nur Geld koste ohne jeden Erfolg, lustig. Aber doch weiss er zur „Rettung der Stadt" nichts anderes vorzuschlagen, als eine strenge und genaueste Untersuchung aller Steuern- und sonstigen Ratsrechnungen. Von Fabriken unter Staatsgarantie oder aus öffentlichen Mitteln begründet, hält er nicht viel „zumahl in einem so kleinen Orth, da keine Hauptfabrique angelegt werden kann. Zwar ist keine Regel ohne Ausnahme, aber Ausnahmen erfordern vorherige gute Prüfung und sind selten." Dagegen empfiehlt er kleine mit Einsicht, Fleiss und Aufmerksamkeit angelegte Werkstätten, die er zwar auch „Fabriken" nennt. Durch Freijahre, kleine Unterstützungen, Ermunterungen, Prämien müsste man solche Anlagen begünstigen. So denkt er sich kleine Strumpf-Zeug-Wollenwebereien ins Leben gerufen, Spinnerinnen und Spitzenklöpplerinnen angesetzt. Ferner erwartet er viel von der Erneuerung des Bergbaues, Verbesserung des Kornhandels,

Hebung des Fuhrgewerbes, um schliesslich, nachdem er derartige Pläne wiederholt erörtert hat, doch pessimistisch einzugestehen, dass er zu grossen Hoffnungen über die Folgen dieser Anordnungen sich nicht hingebe. „Denn," sagt er in einem Bericht vom Oktober 1779, „die Leute arbeiten hier nicht gerne oder fordern aus Faulheit einen übergrossen Lohn. Es giebt hier viel schlechte in muthwilliger Armuth aus Faulheit lebende Mädgen," und an einer anderen Stelle die Worte ausstösst: „Wer wil von den Ilmenauern was Gutes erwarten?"

Sehr viel mehr als durch den Verkehr mit Krafft, dessen Anregung zu Reformen zu keinem greifbaren Ergebnis führte, ist Goethes Aufenthalt in Ilmenau durch seine Beziehungen zu Frau von Stein der Stempel aufgedrückt. Jene jungen Jahre seit 1776 sind ganz erfüllt von der Zuneigung zu der geistvollen Schönen, die, obwohl einige Jahre älter, doch verstanden hat, ihn am längsten zu fesseln. Manches Mal begleitete sie ihn auf seinen Wanderungen, und niemals verloren sich die Erinnerungen an die mit ihr gemeinsam verbrachten Stunden aus seinem Herzen. Hatte sie, durch irgend welche Umstände verhindert, nicht mit auf der Partie sein können, so wurde er, kaum in Ilmenau angekommen, nicht müde, sie seiner Liebe zu versichern und den Ausdruck der ihrigen zu erbitten. Ueberall fühlt er sich an sie erinnert, sieht er nur sie, huldigt er in Gedanken nur ihr und fleht in fast überquellender Leidenschaft sie an, ihm ihre Gunst nicht zu entziehen. Wahrscheinlich hat er, gewohnt an seine Siege beim weiblichen Geschlecht, gar nicht einmal versucht, der sträflichen Neigung Herr zu werden, sondern sich voll und ganz

von vornherein dem Liebreiz hingegeben, der von jener seltenen Frau ausging. Gleichwohl fühlte er sich in ihrem Besitze kaum je ganz sicher und beteuerte daher immer wieder in heiss aufquellender Zärtlichkeit nicht nur, dass er ihr gut sei, dass er ohne sie nicht leben könne, sondern erwartete auch von der Geliebten, die gleich hohe andauernde Gefühlsspannung, die Bestätigung seiner Liebe. Mit am ergreifendsten zeigt sich diese Stimmung in jenen Versen, die er, in der Nähe von Ilmenau auf Witzlebens Felsen bei Elgersburg sich befindend, am 8. August 1776 der teuren Frau schreibt:

„Ach, wie bist Du mir
Wie bin ich Dir geblieben!
Nein an der Wahrheit
Verzweifle ich nicht mehr.
Ach, wenn Du da bist
Fühl' ich, ich soll Dich nicht lieben.
Ach, wenn Du fern bist
Fühl' ich, ich lieb Dich so sehr.

Den Hermannstein, einen stattlichen, moosbewachsenen Porphyrkoloss, von hohen Fichten umgeben, in dessen Grotte er köstliche Stunden verlebte mit der verehrten Frau, nennt er in einem Briefe vom 22. Iuli 1776, den er in der Höhle an sie schreibt,[9]) seinen geliebten Aufenthalt, „wo ich möcht wohnen und bleiben!“ Bald darauf rüstet er sich mit Meisel und Hammer, um in dem harten Felsen eine Inschrift zu machen „die sehr mystisch werden wird!“ In jenem traumverlorenen Waldwinkel schlägt er ein grosses S. in das Gestein, doch wohl in der Absicht, damit die „Sonne“ anzudeuten,

[9]) Goethes Werke. Weimarsche Ausgabe. Abt. 3. Bd. 1 S. 16.

unter welcher Bezeichnung die herzlich Geliebte in seinen Tagebüchern figuriert. Ganz verzückt ruft er ihr aber dann am 6. September 1780 zu: „Ich bin in die Hermannsteiner Höhle gestiegen, an den Platz, wo Sie mit mir waren und habe das S., das so frisch noch wie von gestern eingezeichnet steht, geküsst, dass der Porphyr seinen ganzen Erdgeruch ausathmete, um mir auf seine Art wenigstens zu antworten. Ich bat den hundertköpfigen Gott, der mich so viel vorgerückt und verändert hat und mir doch Ihre Liebe und diese Felsen erhalten hat noch weiter fort zu fahren und mich werter zu machen seiner Liebe und der Ihrigen.“ Und auch als er zu Anfang des Jahres 1784 Ilmenau aufsuchte, um bei der Eröffnung des Bergwerks anwesend zu sein, schreibt er ihr, von der Sehnsucht nach ihr übermannt an einem Tage: „Die Ruhe dieses Ortes ist für mich sehr anzüglich. Wärst Du hier, so wollte ich gleich den Rest des Winters zubringen.“ Am nächsten Tage, dem 23. Februar, aber fügt er hinzu: „Ich bin in der Stube, wo Du mir damals mit dem zahmen Vögelchen begegnetest. Wenn es einigermassen möglich wäre, besuchte ich die Hermannsteiner Höhle. Du bist mir überall gegenwärtig.“ Leider ist das bedeutungsvolle S. nicht mehr zu sehen, sondern von unnützen Händen zerstört worden.

Auf den Hermannstein bezieht sich das Gedicht, „Erwählter Fels“:

„Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen:
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen nährt,
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.

Hier ist es auch, wo der verstorbene Bergmeister Mahr, ein eifriger Verehrer des Dichterfürsten, die nachstehenden Verse Goethes dem Felsen vertraut hat:

„Was ich leugnend gestehe und offenbarend verberge,
Ist mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.
Ich vertrau es dem Felsen, damit der Einsame rathe,
Was in der Einsamkeit mich, was in der Welt mich beglückt.“

Er hatte jedoch damit, obgleich die Verse Goethes Empfindungen am Hermannstein zutreffend auszudrücken scheinen, nicht die Absicht des Dichters getroffen. Denn wenn er auch in der That in seiner Grotte eine Inschrift anbringen wollte, so war doch eine andere dazu bestimmt. Am 4. Juni 1784 schreibt er nämlich seiner Herzensvertrauten von Eisenach aus, wo er sich in Geschäftsangelegenheiten aufhielt: „Ich sinne noch immer, wie und wo ich die Inschrift (d. h. die eben erwähnte) anbringen soll. Hier ist noch eine, die der Hermansteiner Höhle zugedacht ist:

„Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben,
Drum stieg Amor herab, sieh', und es lebte die Welt.
Auch belegte er mir die Höhle mit himmlischem Lichte,
Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt!“

Infolge dessen hat auf Anregung, wenn ich nicht irre, des Geheimen Justizrats Schwanitz, die „Gabelbachgemeinde“ eine neue Tafel mit der korrekteren Inschrift anfertigen und zu Anfang September des Jahres 1901 in der Grotte anbringen lassen.

Indes nicht nur am Hermannstein erwachen Goethes Gefühle für die über alles geliebte Frau.

Wo er geht und steht in Ilmenau, denkt er an die ferne Weilende, seinem Herzen doch so nahe Stehende und legt ihr getreulich Zeugnis ab, von dem, was in seinem Innersten vorgeht. „Komm nur," ruft er ihr am 2. August 1776 aus Ilmenau zu, „hunderttausendmal bist Du um mich gewesen, ich habe nur für Dich gezeichnet, zwar wenig, aber mein Herz drinne."

Und aus des Kantors Gärtchen in Manebach, wo er den Grund gezeichnet hat, gesteht er ihr, nachdem er am 27. August in Kochberg gewesen war, sie „froh und ruhig" gefunden hatte,[10]) zwei Tage später: „Wie wohl ist mir, dass ich erst bei Ihnen war. Wie lieb' ich Sie habe, fühlt' ich erst wieder in dem Augenblick, da Sie vergnügt und munter waren." Innig klagt er ihr:[11]) „Deinen Ring vermisse ich sehr. Er war mir sonst so ein liebes Zeichen Deines Bleibens bei mir" und bittet sie[12]) „Gedenke an mich," indem er hinzufügt: „Ich liebe Dich mit lebhafter innig bleibender Liebe und freue mich immer auf die Tage, da ich am Fusse der alten Granitberge mit Dir wohnen werde, wie auf eine himmlische Aussicht." Fünf Tage darauf bittet er sie: „Liebe mich, Du Gute. Das nächste Mal, dass ich die Felsen besteige, bist Du mir näher," und einige Tage später lässt er sich, von Ungeduld verzehrt, vernehmen: „Mein Verlangen, Dich wiederzusehen, wächst mit jedem Tage, und meine Hoffnungen, den nächsten Monat ganz an Deiner Seite zuzubringen, werden mir

10) Goethes Werke, a. a. O. Abt. 3, Bd. 1, S. 44.
11) 22. Februar. 1784. Ilmenau.
12) 2. Iuni. 1785. Ilmenau.

mit jedem Augenblicke theurer." Im November 1785, als er einen Ausflug nach Ilmenau gemacht hat und dort ohne irgend welche Geschäfte sich ergeht, begrüsst er sie morgens mit den Worten: „Du liebstes, bestes, einziges Wesen, nimm mein ganzes Herz in diesem Morgengruss," und fügt neckisch abends hinzu: „Der junge Mond verbirgt sich, ich kann es ihm zulassen, denn ehe er voll wird, will ich ihn schon wieder an Deiner Seite belauschen." Am andern Tage[13]) aber, nachdem er in der Frühe einen Spaziergang gemacht hat, heisst es: „In meinem guten warmen Stübchen fehlt nur Deine Gegenwart, alles ist sonst so ruhig und artig". Die gleiche Zusicherung, dass er sie vermisse, macht er noch einmal zwei Tage darnach und dann verstummt sein Mund.

Im nächsten Jahre 1786 war es eine Bergwerks-Revision, die ihn für kurze Zeit nach Ilmenau führte, und dieselbe Veranlassung bringt ihn, nach längerer Pause, in den Jahren 1790, 1791, 1793 auf je einen Tag an den Ort. Aber der Liebesfrühling ist nun vorbei!

Unweit des Hermannsteines befindet sich das schon erwähnte „Goethehäuschen", in dem Goethe im Jahre 1783 acht Tage lang mit seinem Bedienten einsam und zurückgezogen wohnte. Der Platz, an dem es steht, von dem man in den „tiefdüsteren, von den Matadoren des Gebirges überragten Waldkessel einen eigenartig schönen Blick hat",[14]) war sein Lieblingsaufenthalt. Das jetzige Häuschen ist

---

13) Am 8. November.

14) Hassenstein-Fuckel, Führer durch Ilmenau. S. 22.

erst 1874 aufgerichtet worden an Stelle des echten, das im Jahre 1870 durch den Leichtsinn einiger Holzsammler in Flammen aufging. Es ist getreu nach dem alten Grundriss unter Benutzung des übrig gebliebenen Materials erbaut und besteht aus einem Raume, dessen Decke auf Balken ruht. Eine kurze Stiege führt nach oben in ein mit drei Fenstern versehenes Gemach, an dessen einer Wand er am 7. September 1783 die schlichten, tief ergreifenden Verse schrieb:

„Ueber allen Gipfeln ist Ruh!
„In allen Wipfeln spürest du
„Kaum einen Hauch;
„Die Vögel schweigen im Walde,
„Warte nur, balde
„Ruhest du auch.

Ein Jahr vor seinem Tode war Goethe abermals in Ilmenau. Damals liess er es sich nicht nehmen, auch jenes Häuschen zu besuchen. Rüstig stieg er ohne Hilfe die kurze Treppe hinauf und blieb sinnend vor der verblassten Bleistiftschrift stehen, die er als 34 jähriger Mann verfasst. Dann überzog er sie aufs neue und fügte die Worte „Renov. d. 28. August 1831“ hinzu. Es war sein letzter Geburtstag, den er so gefeiert hatte.[15])

Wohl am schönsten hat Goethe alles, was ihn in Ilmenau beglückte, selbst zusammengefasst in dem

15) Vergl. Hassenstein-Fuckel a. a. O. S. 22. — G. Liebau, „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“, Ilmenau. 1884. S. 20. — P. Pasig, „Festschrift zum Sängertage in Ilmenau“, am 8. Juli 1901. S. 8, 9. — H. Düntzer: „Goethes Gedichte auf dem Gickelhahn vom 2. und 3. September 1783“, in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Bd. 8 (1879) S. 491 ff.

wundervollen Gedichte, „Ilmenau am 3. September 1783“, das er dem Herzog Karl August zu dessen Geburtstag widmete. Die Anfangsverse desselben lauten:

Anmutig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüsst euch wieder auf das beste;
Entfaltet mir die schwer behangenen Aeste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust,
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust! . . . . . .
Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabener Berg! an deinen Fuss zurücke.
O lass mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indess ihr ruhig grünet.

Was in diesen wohlklingenden und inhaltsreichen Versen und den folgenden niedergelegt ist, — es ist der Widerhall herrlicher Stunden, unvergänglich in die Seele eingegrabener Erlebnisse. Wie tief die Ilmenauer Eindrücke wurzelten in jenen, die sie erfahren, erhellt am besten aus jener rührenden Scene beim 50jährigen Regierungsjubiläum des Herzogs Karl August. Goethe war der erste, der am 3. September 1825 im Römischen Hause in Weimar schon in der Frühe bei dem Jubilar erschien als Glückwünschender. Von tiefer Bewegung ergriffen, konnte er nicht mehr als die Worte hervorbringen: „Bis zum letzten Hauch beisammen.“ Der Herzog aber erfasste die Hände des Dichters, gedachte der Jugendzeit und rief aus: „O! achtzehn Jahre und Ilmenau!“

Wir wissen heute aus den Schilderungen eines Augenzeugen, des späteren Oberberghauptmanns von Trebra, was für eine froh gestimmte lustige Ge-

sellschaft sich dort in Ilmenau versammelte. „Frohheit war die Losung," sagt dieser gelegentlich, „und es schien wohl, als ob man nur darum mit Gefahr des Kopfes und Kragens, mühselig genug in die Tiefe der mit Stollen durchschnittenen Felsen mehrmals hinabsteige, damit an der Mittagstafel nachher desto schmackhafter das muntre Glück auf! in vollen Bechern die Runde laufen könnte. Unbewacht ausgelassen zu seyn war hier, wo nicht gefordert, doch nicht ungern gesehen, wohl gar erwünscht."[16])

Und noch an eine andere hervorragende Frau aus Goethes Kreisen ruft uns Ilmenau eine Erinnerung wach, an die erste deutsche Iphigenie, an eine Frau, die in vieler Beziehung mehr unsere Sympathie verdient als die Frau von Stein, die schliesslich in Groll von dem einstigen Liebhaber schied — an Corona Schröter. Vielleicht kaum eine andere Frau war in der That, wie Rob. Keil schon hervorgehoben hat[17]), nach Schönheit, Geist, Talent und Charakter so geeignet, eine würdige Lebensgefährtin des grossen Dichters zu werden als sie. Dass Goethe sie gern gehabt hat, scheint sicher. Bereits als er sie in Leipzig kennen lernte, empfand er den gewinnenden Zauber ihrer Erscheinung. Dem Herzog gestand er in einem Briefe, dass „der Engel, die Schrötern" sein Aeusseres und Inneres gegen Verführung in der leichtfertigen Leipziger Welt präserviere.[18]) Später ist in seinem Tagebuche wiederholt von ihr die Rede: dass sie bei ihm, er bei ihr gewesen. Am 6. Januar 1777 z. B. war er bis 10 Uhr

16) Goethe-Jahrbuch, Bd. 9 S. 11 und 12.
17) Vor hundert Jahren, Bd. 2, S. 171.
18) R. Keil, a. a. O. Bd. 2, S. 105.

bei ihr und konnte dann „wegen Herzklopfen und fliegender Hizze“ nicht zu Hause schlafen.[19])

Auch hat er in seinem herrlichen Gedichte auf den Tod des berühmt gewordenen Theatermeisters Mieding ihr Lob in warmen Worten gesungen:

„Ihr kennt sie wohl; sie ists die stets gefällt;
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt:
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ists und stellt es vor.
Es gönnen ihr die Musen jede Gunst
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst dein Name ziert, Corona, dich.
Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn!
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und hocherstaunt, seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.“

Der Herzog Karl August war über die Art, wie Goethe der ausgezeichneten Schauspielerin erwähnt hatte, so entzückt, dass er an Knebel schrieb: „Schade, dass der Minnesold in neueren Zeiten so theuer ist; wäre er es weniger, sie könnte Goethen nicht anders als mit ihrer Person danken.“[20]) Und es ist ein Stossseufzer des nicht erhörten Liebhabers, wenn er hinzufügt: „O! wie wollten wir nicht noch in unseren alten Tagen Verse machen lernen!“

In Goethe liess wohl die grosse Leidenschaft für eine andere Frau, die ihn ganz erfüllte, keine wahre Zuneigung aufkommen und das „so lange schwebende Verhältnis“, das bald mehr der Neigung

19) Goethes Werke, Abt. 3, Bd. 1, S. 20.
20) H. Düntzer, Briefe des Herzogs Karl August, 1883, S. 37.

zu dem schönen und guten Mädchen, bald der Verehrung für die grosse Künstlerin ähnlich gewesen war,[21]) wurde in nicht allzulanger Zeit beendet. Beruhigt konnte er in sein Tagebuch eintragen, als er eines Besuches, den ihm Corona Schröter und ihre Gesellschafterin Wilhelmine Probst machen, erwähnt: „Abends kam der Herzog und da wir alle nicht mehr verliebt sind und die Lava-Oberfläche verkühlt ist, gieng's recht munter und artig, nur in die Rizzen darf man noch nicht visitiren, da brennts noch."[22]) So sehr hatte er überwunden, dass er an Frau von Stein bald darauf zu schreiben vermochte: „Die Schröter hat das Salve Regina von Pergolese recht schön gesungen, meine Gedanken waren indessen bei dir."[23])

Noch ein anderes mochte mitspielen. Als er im Juni 1784 in Gotha war, wurde ihm von einer Seite schön gethan in der Absicht, wie andere glaubten bemerken zu sollen, den Herzog dadurch länger zu behalten. Er durchschaute das Treiben und drückte sich der Frau von Stein gegenüber später so aus: „Ich nahm es ungeachtet ihrer Verteidigung als wahrscheinlich und wahr auf, versicherte, dass ich mir fest vorgesezt habe mit meinem Fürsten weder um ein Herz zu streiten noch es mit ihm zu theilen und reiste ab."[24]) Auch bei Corana bewegte oder beunruhigte ihn die fortdauernde Neigung des Herzogs zu der schönen Primadonna aufs lebhafteste, so sehr, dass er einmal den Herzog geradezu über

21) Karl Heinemann, Goethe 1895, S. 377.

22) Goethes Werke, Abt. 3, Bd. 1, S. 114.

23) 15. Juni 1781.

24) 5. Juni 1784.

diese Beziehungen zur Rede stellte. Was dieser ihm antwortete, ist nicht recht klar. Denn Goethe bemerkte nachher in seinem Tagebuche: „Meine Vermuthungen von bisher theils bestätigt, theils vernichtet. Endets gut für uns alle, ihr, die ihr uns am Gängelbande führt!“[25]) Der Herzog scheint freilich bei der schönen Schauspielerin nichts erreicht zu haben. Wohl aber wird ihr, wenigstens von Lewes, der Briefe eingesehen haben will, nachgesagt, dass sie mit dem Oberhofmeister von Einsiedel in Weimar, wenn nicht verheiratet war, so doch als Liebende lebte.[26])

Ihre letzten Lebensjahre verlebte Corona Schröter in Ilmenau. Am Hotel „Sächsischer Hof“, das an der Stelle des Hauses sich erhebt, das sie einst bewohnte, hält eine Tafel die Erinnerung an sie wach. Einsam und vergessen starb die früher Hochgefeierte und wurde am 26. August 1802 in der Stille auf dem Friedhofe zu Ilmenau beerdigt. „Linker Hand, nahe an der Eingangsthür hielt der kleine Zug. . . . Aus dem grossen und glänzenden Weimarischen Kreise, in welchem sie einst durch vollendeten Gesang, durch klassisch-schönes Spiel die Herzen ergriffen und höchsten Kunstgenuss geboten hatte, aus dem Kreise, in welchem sie einst die Allverehrte und Vielgefeierte gewesen war, hatte niemand ihren Sarg geschmückt. Verlassen war sie gestorben, verlassen wurde sie begraben — — fürwahr, ein tiefergreifender, tragischer Schluss des Lebens der edelsten, schönsten und liebenswürdigsten Künstlerin.“[27])

25) Goethes Werke, Abt. 3, Bd. 1, S. 77.

26) Lewes Goethes Leben, 9. Aufl. Bd. 1, S. 354.

27) R. Keil, Vor hundert Jahren, Bd. 2, S. 288.

„Es ist sündlich, wie man in Weimar mit den Toten umgeht,“ schrieb Knebel bei dieser Gelegenheit; „über Personen, die wirkliche Verdienste für sich und die Gesellschaft hatten, habe ich acht Tage nach ihrem Tode auch nicht einen Laut mehr reden hören.“ Seine Schwester Henriette aber meinte: „Es ist hier in Weimar, wo das Leben aus vollen Pulsen quillt und die Thätigkeit und Wirksamkeit zur höchsten Anstrengung steigt, nicht Sitte, von Toten oder gar von Lebenden zu sprechen.“

Im Herzen jedoch der edlen Prinzessin Karoline, der dritten Tochter Karl Augusts, der nachherigen Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, die von der verstorbenen Künstlerin viele Freundschaft und Gefälligkeit erfahren hatte, entstand Betrübnis über das „schlechte Begräbnis“, und sie beschloss an ihrem Teile wieder gut zu machen, was andere gesündigt hatten. Sie beauftragte den damals schon in Ilmenau lebenden Knebel auf ihre Kosten, aber ohne sie zu nennen, einen Leichenstein zu besorgen, für den sie eine Zeichnung mitsandte: an den vier Ecken eine Harfe, ein Lorbeerzweig, ein Schmetterling und ein Thränenkrug. Knebel, der die Zeichnung „allerliebst, voll Anmut, Sinn und Verstand“ fand, die durch Bilder sage, was Worte verschweigen können,[28]) beschaffte den Stein und versah ihn mit der Aufschrift: Hier ruhet Corona Schröter, gestorben 23. August 1802.

---

28) C. Schröder, Caroline, Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin. 1901, S. 12. R. Keil, a. a. O. Bd. 2, S. 292—293; K. L. von Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette, Herausg. von H. Düntzer S. 160.

Im Laufe der Jahre zersprang dieser Stein durch Frost und wurde durch einen anderen, jedoch ohne Inschrift ersetzt. Als nun in den dreissiger Jahren der Grossherzog Karl Friedrich, der sich in Ilmenau einige Zeit aufhielt, das Grab besuchte, ordnete er an, dem Steine eine gusseiserne Tafel zuzufügen, die den Namen der Künstlerin trug, darunter zwei Fackeln, die eine aufwärts, die andere abwärts gekehrt und darüber eine Guirlande von Eichenlaub. Auffallender Weise wurde diese Platte gestohlen. Darauf hin liess der Bürgermeister Christian Hertzer das Grab durch ein Geviert von Sandstein in Höhe von einem Fuss einfassen und in der Mitte desselben eine gegossene Platte befestigen, die einfach gross in erhabener und vergoldeter Schrift nur den Namen Corona Schröter trägt.[29]) So ist die Aermste doch noch zu ihrem Rechte gekommen.

[29]) Paul Eckardt, Verwaltungsbericht der Stadt Ilmenau 1891. S. 200—201.

III.

Ilmenau in der Gegenwart[1]).

Wenige Städte haben in einem Zeitraume von nicht ganz hundert Jahren eine derartige Vermehrung ihrer Bevölkerung erfahren wie Ilmenau. Im Jahre 1817 zählte es nicht mehr als 2160 Einwohner, im Jahre 1897 über 9000 Einwohner und gegenwärtig soll es mehr als 10 000 aufweisen. Besonders stark war die Zunahme in den Perioden 1875 bis 1880 und 1890 bis 1895, wo sie 22 bis 23 % betrug. Auf diese Weise hat Ilmenau eine Anzahl Städte, die vor Jahrzehnten grösser als Ilmenau oder gleich gross waren, in der Einwohnerzahl überholt wie Weida,

---

1) Als Grundlage dienten hauptsächlich die beiden vorzüglichen Verwaltungsberichte der Stadt Ilmenau von 1891 und 1898, abgefasst von Bürgermeister Eckardt, der erstere eine historisch-statistische Beschreibung der Stadt bis zum Jahre 1891, der andere ihre Entwicklung von 1891 bis 1897 darstellend. Ferner die verschiedenen Führer durch Ilmenau von I. A. Fr. Schmidt 1834; von A. W. Fils, 2. Aufl. 1873; von Adolf Schwabe 1853; von Ernst Lausch 1883; von Hassenstein und Fuckel 1897, sowie die Kurschriften von Osann 1839, Adolf Kühn 1842 und die Erinnerungen von Keferstein 1855, von Bruno Schulz 1888.

Neustadt a. Orla, Allstedt, Blankenhain, Ostheim und Auma. Dabei hat die Sterblichkeit in überraschender Weise abgenommen. Während die Mortalität im Jahre 1881 28 auf 1000 Einwohner, ja, im Jahre 1886 sogar 29 pro Mille betrug, ist sie seitdem auf 18, im Jahre 1896 auf 13,9 pro Mille zurückgegangen. Augenscheinlich hat die Stadt in gesundheitlicher Beziehung wesentliche Fortschritte gemacht. Sie hat eine zentrale Wasserversorgung errichtet; alle diejenigen Massregeln zur Verhütung von ansteckenden Krankheiten, die mit dem Boden in Zusammenhang stehen, ergriffen; hundert der durchlässigen Jauchegruben, die so sehr die Verunreinigung des Bodens begünstigten, beseitigt; der Reinhaltung der Strassen besondere Sorgfalt gewidmet; den Sinn der Bevölkerung für hygienisch-ästhetische Vorkehrungen erweckt.

Auch die modernen Verkehrsmittel Telegraph, Post und Eisenbahn haben zum Aufschwung Ilmenaus beigetragen. Seine erste telegraphische Verbindung erhielt Ilmenau zwar schon im Jahre 1863, aber noch die zweite Auflage des Filsschen Führers kann nur über die „wahrscheinlichen Eisenbahnen, die teils nach Ilmenau, teils dem Badeorte nahe kommen“, berichten. Der ersehnte Kurort war nicht anders als in Post- und Omnibusfahrten zu erreichen. Erst die im Jahre 1879 eröffnete Eisenbahnlinie Arnstadt-Ilmenau, sowie die seit 1881 dem Verkehr übergebene Strecke Ilmenau-Grossbreitenbach erleichterten den Verkehr und bewirkten eine Steigerung der Zahl der Kurgäste. Freilich wären die ursprünglichen Projekte Arnstadt-Ilmenau-Gehren - Königsee - Schwarza - Saalfeld einerseits und

Ilmenau - Suhl - Grimmenthal andererseits wohl günstiger gewesen. Und nicht mit Unrecht wird geklagt, dass die gegenwärtige Verbindung von Ilmenau zwar ziemlich gut, dagegen die nach Ilmenau viel zu wünschen übrig lässt. In Plaue giebt es stets längere nicht erklärliche Aufenthalte. Insbesondere Berlin ist ungenügend mit Ilmenau verbunden.

Dass die Post hinter den Anforderungen, die jeder aufstrebende Kulturort zu stellen berechtigt ist, nicht zurückbleibt, versteht sich in Deutschland von selbst. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts beförderte die Fürstlich Thurn- und Taxissche Postanstalt die ihr übergebenen Briefe wöchentlich zwei Mal, einerseits mittels einer einspännigen Post über Arnstadt nach Erfurt, andrerseits durch einen Boten über den Kahlert — ein einzelstehendes Gasthaus bei Neustadt a. Rennsteig — nach Eisfeld und Koburg. Jetzt findet mehrere Male am Tage die Bestellung der eingegangenen Briefe und Pakete statt. Die Post bewohnt seit 1887 einen eigenen stattlichen, im gelben Ziegelreinbau mit Sandsteinverkleidungen aufgeführten Bau und von Jahr zu Jahr steigt ihre Benutzung. Wie sehr sie versteht, dem Bedürfnis entgegen zu kommen und dabei ihren Vorteil zu wahren, erweist der Umstand, dass schon seit 1880 am Wärterhäuschen beim Kickelhahnsturme ein Briefkasten angebracht ist, durch den alljährlich zahllose Postkarten eingeliefert werden.

Am meisten hat aber die industrielle Thätigkeit zum Aufschwung der Stadt beigetragen. Man ist in gewissem Sinne wohl berechtigt zu sagen, dass Ilmenau eine Fabrikstadt geworden ist. Sehen wir

vollständig ab von den Schilderungen des 18. Jahrhunderts, die erkennen lassen, dass ausser dem Bergbau nur die gewöhnlicheren Handwerke die Bewohner beschäftigten, so war es auch um das Jahr 1839, als Schmidt seine historisch-topographische Beschreibung der Stadt Ilmenau verfasste, mit der Ausübung von Industrien noch schwach bestellt. Der damals nur in bescheidenen Grenzen sich bewegende Bergwerksbetrieb erstreckte sich auf Braunstein, Steinkohlen, Eisenstein. Von Bedeutung war die Bierbrauerei. Nur die Papiermachée- und Puppenkopffabrik des Herrn Volckmar und die Kammwollspinnerei und -weberei des Herrn Kommerzienrat Höhn hatten guten Fortgang. Die Hohlglasfabrik der Gebrüder Friedrichs und die Buch- und Steindurckfarben-Fabrik von Fischer & Naumann waren erst einige Jahre vorher eröffnet.

Ein wie völlig anderes Bild zeigt die Gegenwart! Da sind Fabriken im Betriebe, die Hunderte von Arbeitern beschäftigen und deren Erzeugnisse in alle Welt gehen. Hauptsächlich die Glas- und Thonwarenindustrie, die Porzellan- und Spielwarenfabrikation, die Sägemüllerei sind vertreten. Feine Porzellanfiguren, Thermometer, Barometer, Aräometer, Apparate für Meteorologie, Chemie, Chirurgie u. s. w., Terralith- und Terracottawaren, Puppenartikel, Attrappen, Masken, Handschuhe, Parfümerie-Flacons, Glasröhren u. s. w. werden massenhaft und vollendet angefertigt, nach ausserdeutschen europäischen Ländern, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und nach Südamerika exportiert. Dass alle diese Etablissements in erfreulicher Entwickelung begriffen sind, lehrt nicht nur der Augenschein und

etwa die Thatsache, dass z. B. die seit 1871 als Aktiengesellschaft gegründete Ilmenauer Porzellanfabrik 16 bis 22 % Dividende zahlen konnte — es ergiebt sich auch aus der Zunahme der Steuerkraft. Zahlreichen Bewohnern der Stadt ist in diesen Anstalten Gelegenheit gegeben zu auskömmlichem Erwerbe. So konnte das für die Zwecke der Einkommenbesteuerung geschätzte Einkommen Aller nach Abzug der Schuldzinsen im Jahre 1885 auf 1 608 210 Mark, im Jahre 1897 aber auf über drei Millionen Mark bewertet werden. Im Jahre 1891 wurden an Gemeindelasten 42 249 Mark, an Staatssteuern 42 595 Mark und 6 Jahre später an ersteren 74 550, an letzteren 78 043 Mark gezahlt.

Die thüringische Glasinstrumentenfabrik von Alt, Eberhardt & Jäger, 1874 gegründet, beschäftigt heute ca. 400 Arbeiter und hat einen Lagerkatalog mit gegen 30 000 verschiedenen Nummern. In der Ilmenauer Porzellanfabrik, seit 1777 bestehend, sind vielleicht gegen 500 Arbeiter und ebensoviele in der Porzellanfabrik der Firma Galluba und Hofmann, die eine der renommiertesten in der feinen Figurenbranche ist, thätig. Die Spielwarenfabrik von Fischer, Naumann & Co., gegründet 1852, beschäftigt 320 Arbeiter, die Puppen- und Spielwarenfabrik von Wagner & Zetzsche, gegründet 1875, 230 Arbeiter. Die Bullingsche Handschuhfabrik gewährt 185 Arbeitern Verdienst, die Glashütte Sophienhütte 150 Arbeitern.

Es ist auffallend, dass bei solchen Arbeitermassen nur wenig Gewerbestreitigkeiten zur Anmeldung gelangen. Die Zahl derselben bewegt sich jährlich zwischen 2 und 4, ja in einzelnen Jahren kamen gar

keine Differenzen zur Entscheidung. Ob es gleichwohl richtig war, den in Arbeiterkreisen auftauchenden Wünschen nach Eröffnung eines Gewerbegerichts nicht zu entsprechen, bleibt doch fraglich. Denn überall hat man die Erfahrung gemacht, dass die anderen zur Beilegung von Arbeitsstreitigkeiten bestimmten Institute dem Rechtsbewusstsein des Arbeiters nicht zusagen. Wenn das Einvernehmen zwischen Arbeitern und Unternehmern so gut ist, wie z. B. der Verwaltungsbericht von 1898 rühmt, — warum scheut man dann die Errichtung eines modernen, allen Anforderungen genügenden Gewerbegerichts?

Sehr grosse Förderung hat die Industrie durch die im Jahre 1889 von der grossherzoglichen Regierung unter Mitwirkung der physikalisch-technischen Reichsanstalt zu Charlottenburg begründete Prüfungsanstalt für Glasinstrumente erfahren. Sie prüft Thermometer, Aräometer aller Art, chemische Messgeräte, Barometer und entwickelt eine durchaus segensreiche Thätigkeit. Die Anfertigung solcher Apparate und Instrumente, die zu feineren Messungen in wissenschaftlichen und technischen Laboratorien gebraucht werden, ist dadurch gehoben. Ganz allgemein ist nunmehr in der Thermometerfabrikation die Anwendung besserer Glasarten, die grössere Genauigkeit und Konstanz der thermometrischen Angaben gewährleisten. Alljährlich werden mehrere tausend Prüfungsatteste in fremden Sprachen zur Erleichterung des Exports geprüfter Instrumente ausgestellt.

Doch Ilmenau ist nicht nur Industriestätte — es sorgt auch für die Heranbildung junger leistungs-

fähiger Gewerbetreibender. Seit 1894 besteht eine Fachschule und Lehrwerkstätte für Glasinstrumentenmacher und Mechaniker. Junge Leute, die wenigstens gute Volksschulbildung haben müssen, werden in einer drei bis vierjährigen Lehrzeit in allen Zweigen der Feinmechanik und Fabrikation von Glasinstrumenten unterwiesen. Die seit 1896 reorganisierte grossherzogliche Gewerbeschule verfolgt das Ziel, den Lehrlingen Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, die in der Werkstatt nicht erworben werden können. Eine Industrieschule, die vom Frauenverein unter Zuschuss seitens der Stadtgemeinde von jährlich 200 Mark unterhalten wird, lehrt weibliche Handarbeiten. Eine Koch- und Haushaltungsschule wendet sich vorzugsweise an die ärmeren Mädchen der Einwohnerschaft, die durch die Verhältnisse gezwungen, sich gleich nach der Konfirmation der Fabrikarbeit widmen und alsdann keine Zeit mehr haben, die für Führung eines Haushaltes so unentbehrlichen Kenntnisse zu erwerben.

Vor allen Dingen aber ist das seit 1894 bestehende thüringische Technikum zu nennen. Dasselbe ist eine Privatanstalt, die jedoch unter Aufsicht des Stadtgemeindevorstandes und unter Oberaufsicht des Staates steht. Sie bildet Maschineningenieure, Elektrotechniker, Maschinen- und Mühlentechniker sowie Werkmeister und Müller aus. Ihre Entwickelung ist eine überraschende gewesen, und sie ist in wirtschaftlicher Beziehung nicht nur für den Unternehmer, Direktor Eduard Jentzen, sondern für die Stadt von grösster Bedeutung geworden. Abgesehen von den Lehrkräften und dem Organisationstalent des Direktors, der früher in gleicher

Stellung in Neustadt in Mecklenburg war, haben offenbar die günstige Lage Ilmenaus, die landschaftlich bevorzugte Stellung, das freundiche Entgegenkommen der Behörden und der Einwohnerschaft das ihrige gethan, um den Erfolg zu ermöglichen.

Freilich hat die Stadt Opfer bringen müssen und es waren, zumal die Stadt Weimar, an die man sich zuerst mit dem Antrage gewandt hatte, ablehnte, die Meinungen in den Kreisen der Bürgerschaft, ob man das Technikum aufnehmen sollte, sehr geteilt. Die Stadt verpflichtete sich zur kostenfreien Beschaffung der Schulräume, sowie deren Heizung und Beleuchtung, zur Anstellung eines Schuldieners und Bewilligung einer baren Geldsubvention auf 10 Jahre. In Anbetracht der geringen Mittel der Stadt und da man doch von vornherein gar nicht wissen konnte, ob sich die Anstalt bewähren würde, hatten diese Zugeständnisse immerhin ihr Missliches. Zur Ausgleichung dieses Risikos übernahm der Direktor die Verpflichtung, sobald die Jahresfrequenz des Technikums über 300 Schüler hinausgehen würde — Winter- und Sommersemester zusammengerechnet — der Stadt einen Anteil am Schulgelde zuzugestehen. Auch fiel in diesem Falle die städtische Geldsubvention fort, und sollte die Errichtung eines eigenen Schulgebäudes nötig werden, so wurde in Aussicht genommen, einen angemessenen Mietzins zu bezahlen. Diese Klauseln haben sich als durchaus zweckmässig erwiesen. Denn schon im Jahre 1897/98 ging die Frequenz über 1000 Schüler hinaus. Es hat im Jahre 1895 ein grossartiges Schulgebäude errichtet werden können, das im folgenden Jahre durch einen Flügelbau erweitert wurde und wenn auch von

einer eigentlichen Rentabilität des Unternehmens für die Stadt noch nicht die Rede sein kann, so sind doch die allgemeinen Vorteile für die Einwohnerschaft sehr beträchtliche.

Kaum, wie bei der Begründung des Technikums befürchtet wurde, durch diese Anstalt, deren Angehörige allerdings etwas lautem studentischen Treiben huldigen, als vielmehr durch andere Umstände veranlasst, scheint Ilmenau als Kurort zurückzugehen. Es zieht noch immer, wie oben gezeigt wurde, eine grosse Zahl von Fremden an, aber zu dauerndem Kurgebrauch lassen sich verhältnismässig wenige nieder. Mir wurde z. B., als ich am 10. August 1901 zu vierwöchentlichem Aufenthalte in Ilmenau eintraf und die Kurtaxe bezahlte, eine Karte mit Nummer 348 ausgereicht. Fünf Tage später, nach dem 16. August, ist es aber in der Hauptsache mit der Saison vorbei. Erfahrungsmässig kommen dann nur noch vereinzelte Kurgäste, die Preise für die Wohnungen werden herabgesetzt — es beginnt die Nachsaison, die bis etwa zum 15. September dauert. Nach diesem Termine werden sogar die Bierpreise ermässigt, für Fremde und Einheimische gleich bemessen. Bis dahin geniessen die letzteren einen Vorzugspreis, 5 Pfennige pro Glas niedriger, als ihn die Fremden bezahlen müssen.

Worauf diese Verminderung des Zustromes an Bade- und Kurgästen zurückzuführen ist, kann derjenige, der selbst nur einige Wochen am Orte zubringt, kaum richtig beurteilen. Denn die Verhältnisse, unter denen einst die Kaltwasserkuren in Ilmenau ihren Anfang nahmen: reine, gesunde Luft und klares, frisches Gebirgswasser, sind dieselben ge-

blieben. Zwar das letztere quillt nicht mehr so reichlich wie früher und dem Rate der Aerzte zu folgen und im Laufe des Tages von dem wirklich schmackhaften Wasser so oft als möglich zu trinken, ist nicht mehr so leicht wie einst. Im Sommer 1901 wenigstens versagten manche der berühmten, überall im Walde verstreuten Quellen vollständig oder spendeten dem Durstenden nur spärlich ihr erquickendes Nass. Zu den ersteren gehörten der Friedrich Hofmanns-Brunnen, die Fitzlerquelle, zu Ehren des Medicinalrates Dr. Fitzler so benannt, die Josephinenquelle, zu Ehren des Fräulein Josephine Fastlinger gefasst, die Richtersquelle am Wege unter dem Höllenkopfe, die Marienquelle und manche andere. Sehr bescheiden rannen nur noch die Emilienquelle am Wege nach dem früheren Wellenbade, der zur Erinnerung an das fünfzigjährige Jubiläum der Wasserheilanstalt hergestellte Carl Alexander-Brunnen auf dem Wege nach Kammerberg, der Springquell auf der zu Ehren der Grossherzogin Sophie Sophienthal genannten Anlage. Dagegen bewährten sich auch im letzten trockenen Sommer die Quelle „Glück auf“ hinter dem Waldschlösschen auf dem Schwendlers-Weg, der 1843 gefasste „Pindarsbrunnen“ an der Chaussee beim Felsenkeller, die darüber befindliche „Goethe-Quelle“, die auf Veranlassung von Bertha Koch in Weimar gefasste „Bertha-Quelle“ unterhalb des Schwalbensteins, die Sophienquelle beim kleinen Hermannstein. Freilich ist es nicht jedermanns Sache, so hoch um einen Trunk kühlen Wassers zu steigen, als die letzgenannten Quellen verlangen. Es bleibe dahingestellt, inwieweit Unterstützung den versiegenden oder ab-

geleiteten Quellen wieder zu ihrem ursprünglichen Reichtum im Interesse der Kurgäste verhelfen kann. Meines Wissens bestehen die jetzigen Wasserzustände schon seit Jahren und mögen wohl mit der Hochdruckwasserleitung, die 1891 dem Betriebe übergeben wurde und vieles verfügbare Wasser schluckt, im Zusammenhang stehen.

Das Verdienst, die erste Wasserheilanstalt in Ilmenau ins Leben gerufen zu haben, gebührt dem Medicinalrat Dr. Fitzler. Nach Bildung einer Aktiengesellschaft, durch die das nötige Geld zusammenkam, wurden unter seiner Leitung ein Flusswellenbad und eine hydriatische Anstalt im Jahre 1838 eröffnet. Diesen folgten die Anlagen der grossen Douche am Steinbach und der Sitzbäder ebenda, der Douche an der Sturmheide, nahe am Wenzelsberg, zweier Augendouchen, einer an der Chaussee nach Kammerberg, der anderen unten an der Waldstrasse nach Gabelbach. Alle diese Häuschen bestehen längst nicht mehr und wurden zum Teil in den 50er Jahren wieder abgebrochen, die grosse Douche im Steinbachgrund im Jahr 1876. Das zum Wellenbad bestimmte Häuschen habe ich noch im Jahre 1891, als ich zum ersten Mal in Ilmenau war, gesehen. Schon damals benutzte es, glaube ich, niemand mehr. Jetzt ist auch dieses verschwunden und eine Tafel: „Prellers Wellenbad-Grundstück verkäuflich" belebt den Platz. Eine Anstalt für Kiefernadelbäder wurde gemäss dem Rufe dieser Bäder, der sich seit 1850 zu verbreiten anfing, im Jahre 1853 eröffnet.

Das 25 jährige Bestehen der Badeanstalt wurde im Jahre 1863 festlich begangen. Begünstigt durch gute Witterung, wurde die Feier unter zahlreicher

freudiger Teilnahme der Einheimischen und der Kurgäste zur Ausführung gebracht. Das Jahr vorher war Dr. Emil Preller als Arzt in die Anstalt eingetreten und nachdem Dr. Fitzler, 75 Jahre alt, zu Michaelis desselben Jahres zur ewigen Ruhe heimgegangen war, löste sich die Bade-Aktiengesellschaft im Jahre 1867 auf. Sie verkaufte alle Anlagen für die Summe von 12 000 Thalern an Dr. Preller, dessen treffliche Leitung den Ruf des Bades verstärkte. Bald erwarb er das der Schlackenhalde gegenüber an der nach Gabelbach führenden Strasse belegene Gebäude, das früher zur Wollenspinnerei des Kommerzienrats Höhn benutzt worden war, und richtete es zu Bädern und Wohnungen für Kurgäste zweckmässig ein. Der Badeort ging nun sichtlich in die Höhe.

Dem Sanitätsrat Preller aber, obwohl er stolz auf das, was er geleistet hatte, zurückblicken konnte, behagte auf die Dauer sein Wohnsitz nicht. Er verliess am 29. April 1879 Ilmenau, und die Leitung des Bades ging nun in die Hände des Dr. Hassenstein über, der sich speciell der Behandlung Nervenkranker widmete. Einige Jahre darauf kehrte Preller aus Leipzig, wo er mittlerweile seinen Wohnsitz gehabt hatte, wieder nach Ilmenau zurück, um die durch die Eröffnung der Bahnlinie gesteigerte Zahl der Badegäste gemeinsam mit Dr. Hassenstein zu behandeln. Dieser eröffnete dann im Jahre 1888 sein eigenes Sanatorium, eine Kur- und Wasserheilanstalt für Nervenleidende, und Preller baute auf seinem Grundstück ein neues schönes Logierhaus. So schien, da seit 1877 auch noch der Schneidemühlenbesitzer Korb bei seiner an der Schleusinger Strasse belegenen Sägemühle Wellen-, Wannen- und Fluss-

bäder eingerichtet hatte, an Badegelegenheiten kein Mangel.

Dann aber wurde im Herbste 1893 Preller seinem Wirkungskreise durch den Tod entrissen und seine Gründung hat seitdem wiederholt die Besitzer, noch öfter die ärztlichen Leiter gewechselt. Auch Sanitätsrat Hassenstein hat sein Sanatorium einem anderen Leiter übergeben und sich in seiner Praxis auf die Behandlung auswärtiger Nervenleidender beschränkt. Daran mag es nun liegen, dass in den letzten Jahren die Zahl der eigentlichen Kurgäste nicht mehr so dauernd gestiegen ist, wie es früher beobachtet werden konnte. Hoffen wir, dass es bald wieder anders werde. Die Stadt legt, so viel ich weiss, auf die Erhaltung des Bades Gewicht und vielleicht schon bald wird das Blatt sich wieder zu gunsten desselben gewandt haben. Möge die projektierte Eisenbahn nach Stützerbach und Schleusingen, wenn ausgeführt, dem lieblichen Orte eine neue Anziehungskraft verleihen!

IV.

Gabelbach.

In einer Stunde, immer bergauf steigend, gelangt man von Ilmenau zum Gabelbach. Auf verschiedenen Wegen kann man ihn erreichen. Wenn man von der Waldstrasse dem Ascherofenerteiche gegenüber rechts in den Wald schwenkt, so befindet man sich in der Buchenallee; in dieser ziemlich bedeutend hinauf teilt sich der Weg. Rechts kommen wir zum Karl-Alexander-Platz, der im Jahre 1882 zu Ehren des hochseligen Grossherzogs von Sachsen-Weimar angelegt wurde und von dem aus ein lieblicher Blick auf das unten liegende Ilmenau sich eröffnet. Hier steht ein altes, recht defektes, aus Brettern gezimmertes Pirschhäuschen, das sicherlich aus der Zeit des Herzogs Karl August stammt. Geradeaus aber stösst man, auf grassbewachsenem Waldweg vorwärts schreitend, wenn man die Buchenallee verlassen hat, auf ein ansehnliches graues Gebäude: das sogenannte grosse Gabelbachshaus, ein Jagdhaus. Soweit man es zurückverfolgen kann, hat dieser Teil des Ilmenauer Reviers immer für sehr reich an edlem Wild gegolten. Sogenannte Brunstberichte

der Forstleute aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts[1]) lassen das deutlich erkennen. Zwar um das Jahr 1757 hatte durch den Aufenthalt der Kroaten der Wildstand sehr gelitten. Auch lagen die Gothaischen Nachbarn Tag und Nacht an der Grenze und knallten nieder, was ihnen vor den Gewehrlauf kam.[2]) Aber der Wildmeister Oettelt konnte im Herbste 1782 seinen Vorgesetzten tröstlichere Verhältnisse melden. Ueberall, am kleinen und grossen Kesselshaupt, besonders aber hinterm Gabelbach und am Kickelhahn hatten sich „gute Hirsche mit Wildpreth“ sehen lassen und „so ziemlich geschrieen“. Derselbe Oettelt weist einige Tage später[3]) den Standort von 16 Hirschen von 8 bis 14 Enden in Begleitung von je 3, 5, 6, 8, 9, 10 und 11 Stück Wildpret nach. Am Steinbach, am Höllenkopf, am grossen Kesselskopf, im kleinen Dachsthal u. s. w. hatte er sie beobachten können. Der Oberforstmeister von Staff, der diese freudige Nachricht mitteilt und anfragt, „ob Herzogliche Durchlaucht etwas von denen specificierten Hirschen in hoher Person zu erlegen geruhen wollen“, kann noch auf Grund eines anderen ihm zugegangenen Berichtes hinzufügen, dass auch im Stützerbacher Forst sich 8 Hirsche von 6 bis 10 Enden in Begleitung von 3, 4, 6, 8 Stücken Wildpret hätten sehen lassen.

Es ist kein Wunder, wenn unter so günstigen Bedingungen die Weimarschen Herzöge, die gerne

1) Im Privatbesitz.

2) Bericht des Forstaufsehers Ludwig in Stützerbach vom 23. September 1757 an den Forstmeister Baron Schütz in Weimar.

3) 30. September 1782.

dem Waidwerk huldigten, daran dachten, in dieser Einsamkeit ein Jagdhaus zu erbauen. Nach einer Version, die, ich weiss nicht worauf, zurückgeht, soll Ernst August, mit dessen Baulust es sich ja allerdings vertragen würde und der ausserdem ein leidenschaftlicher Jäger war,[4]) das Jagdhaus in Gabelbach haben aufrichten lassen. Jedenfalls aber war bis zum Jahre 1753 das Gebäude stark vernachlässigt worden und wurde damals innen ganz neu hergerichtet. Es besteht so, wie wir es heute sehen, aus einem Erdgeschoss und einem Stockwerk, das einen geräumigen Saal und eine Anzahl kleinerer Zimmer einschliesst. Noch im Jahre 1782 hatte vom Gabelbache aus, wo er sich zur Ausübung der Jagd befand, nachdem er alle Hoffnung hatte aufgeben müssen, den Herzog dort zu sehen, der Oberforstmeister von Staff an Karl August geschrieben: „Sehnlich habe ich Ew. Herzogliche Durchlaucht hier gewünschet und würden Hochdieselben gewiss viel Vergnügen gehabt haben, Schirme und Schleichwege waren alle bereitet.“ Der Fürst hatte damals nicht erscheinen können, denn er war am Abend des 1. Septembers 1782 mit Wedell über Dessau nach Dresden gereist, wohin der Kurfürst ihn zur Inspicierung seines Lagers eingeladen hatte und am 23. September der Parforcejagd wegen nach Dessau gegangen, von wo man am 7. Oktober seine Rückkehr erwartete. In den Jahren vorher aber hatte der Herzog wiederholt in jenen Wäldern gepirscht. Zwei Tafeln, die im grossen Jagdhaus hängen, bezeugen sein von ihm

[4]) Beaulieu-Marconnay, Ernst August, Herzog von Sachsen-Weimar 1872, S. 237.

dabei erwiesenes Geschick. Die Inschrift der einen lautet: „29. Septbr. 1778 haben ihro Hochfürstliche Durchlaucht Herzog Carl August zu Weimar einen Hirsch von 14 Enden am kleinen Dachskopf im Ilmenauer Forst geschossen," und die der anderen: „Den 3. Oktober 1778 ist ein Hirsch von 12 Enden hinterm Gabelbach aus dem Printzen Schirm von Ihro Durchlaucht Herzog Carl August geschossen und darauf ins Langebach gehetzt worden." Ein im kleinen Gabelbachhause befindliches Bild erinnert uns durch seine Darstellung eines Jagd-Nachtlagers, das wahrscheinlich am Hermannstein gehalten wurde, an die vielfach von den Jägern hier empfundenen Freuden. Dasselbe wird in folgenden Versen verewigt:

Wo bin ich? ists ein Zaubermärchenland?
Welch nächtliches Gelag am Fuss der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedeckt,
Seh ich sie froh ans Feuer hingestreckt.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal;
Am niedern Heerde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen, bald geleert,
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehrt."

Im August des Jahres 1783 liess der Herzog also das Jagdschloss besser als bisher für seinen Aufenthalt geeignet machen. Aber es ist wirklich rührend, zu erfahren, mit welcher Sparsamkeit und Bescheidenheit vorgegangen wurde. Aus dem sogenannten Herrenhause von Thangelstädt hatte der Herzog alte Möbel nach Ilmenau bringen lassen, die teils zur Auktion bestimmt wurden, zum Teil in die Porzellanfabrik wanderten, etwa für die Wohnung

des Direktors. Ein Teil dieser alten Sachen aber kam ins Jagdhaus Gabelbach. Ausserdem wurde die Küchen- und Hauseinrichtung vervollständigt, indem blechernes Küchengeschirr, Salzfässchen, Mehlfässchen, Reibeisen, Pastetenförmchen, Tortenformen, Waschgeschirr und dergleichen mehr angeschafft wurden. Des Herzogs specielle Vorschriften lauteten:

1. Sämmtliche Spiegel werden beybehalten, mit hübschen höltzern Rahmen eingefasst und mit der Couleur, wie die Zimmer gemahlt, angestrichen.

2. Alle nöthigen Tische werden neu gemacht und ebenfalls mit Oelfarbe wie die Zimmer angestrichen.

3. 12 Stück Potschambres von englischem Steingut.[5])

4. Ein dergleichen Küchen-Service, beydes hier von Weimar.

5. 1 Dutzend blecherne Wandleuchter hier von Weimar, welche dem Saal gemäss durch den Hoffmahler Schumann, der auf nächst kommenden Sontag in Ilmenau eintrifft, angestrichen.

6. 12 Pallie Lavoir[6]) mit Giesskannen hier von Weimar.

7. 1 Braten-Wender mit drei Spiessen hier von Weimar.

---

[5]) Diese sollten nach einer spätern Anordnung zu 12 Groschen das Stück aus der Ilmenauer Porzellanfabrik genommen werden, offenbar zur Beförderung der einheimischen Industrie.

[6]) Waschgeschirr von Steingut in strohgelber Farbe.

8. Zu sämmtlichen Stuhl Kappen grün und weissgewürfelte Leinwand.

Man kann sich keine grössere Einfachheit denken: gestrichene Möbel, blechernes Küchengeschirr, Leinwandüberzüge. Zu dem blechernen kam übrigens später kupfernes Küchengeschirr. Aber das Steingutservice wurde erst drei Jahr später in Weimar gekauft.[7]) Und bei der Leinwand blieb es, die auch noch zu Fenstervorhängen in der unteren Etage verwandt werden sollte. Von den damals ja sehr üblichen Bettumhängen wurde überhaupt abgesehen. Denn wie der Hofrat Bertuch schrieb: „Rasch ist zu schlecht und Mottenfrass, weisse Leinwand zu theuer."[8]) Grün und weiss gewürfelte Leinwand war übrigens damals in Mode. Trotz alledem kann der Aufenthalt zunächst kein sehr anmutender gewesen sein. Denn der Oberforstmeister ordnete an, dass man Tag und Nacht heizen, die Fenster alle Stunden öffnen, öfter mit Weinessig räuchern sollte. „Zum öftern muss man auch ein Schuss Pulver in den Zimmern anstecken und die Fenster etwas zuhalten. Sonst muss Jeder, der nur 24 Stunden darinn zubringt, kranck und ungesund werden." Offenbar war das grosse Gebäude in allen seinen Teilen wohl längere Zeit nicht gebraucht worden und schlechte Luft in ihm. „Ventilatores aber konnte der Herzog nicht leiden."

Von allen Herrlichkeiten, die im Jahre 1783 ins Jagdhaus kamen, ist immerhin auch heute noch manches darin zu sehen. Den Hauptschmuck bildet ein Gemälde, das die Herzogin Amalie und ihre beiden

[7]) 1786, Februar 16.

[8]) 1783, August 19.

Söhne, den regierenden Herzog und seinen Bruder, den Prinzen Konstantin, in beinahe Lebensgrösse darstellt. Sehr wertvoll ist ferner ein tadellos erhaltenes Porzellandejeuner, von wirklich feiner Arbeit und geschmackvoll dekoriert, für zwei Personen, aus der Limbacher Fabrik, „so auf Ihro Durchlaucht des Herzogs höchsten Befehl als ein Inventarienstück des Gabelbacher Hauses von Limbach hierher geschickt worden.“[9]) Auch einige Paille-Giesskännchen, blecherne Wandleuchter, einige Tassen aus der Ilmenauer Porzellanfabrik, Gläser und dergleichen mehr sind aus jener Zeit erhalten.

In dieses neu dekorierte Jagdhaus gedachte Karl August den an seinem Hofe zu Besuch weilenden Herzog von Kurland zu führen. Er meldete sich auf den 30. September 1783 an und wollte bis zum 22. Oktober in der Waldeinsamkeit verweilen. Der hier genannte Gast war der Prinz von Sachsen, der Sohn des Königs August des Dritten von Sachsen, Karl Christoph Joseph, der am 15. Juli 1733 geboren, seit 1759 Herzog von Kurland, doch bald wieder auf die Regierung verzichten musste.[10]) Am Hofe zu Weimar hielt er sich vom 22. September bis zum 12. Oktober 1783 auf,[11]) so dass mithin der beabsichtigte Jagdausflug nach dem Gabelbach verkürzt worden sein muss. Er galt für sehr genau in der Kenntnis der Hunde, Wildprete und Pferde unterrichtet.[12])

---

9) Nach einem Inventar vom 21. Dezbr. 1791.

10) Vergl. Aus Polen und Kurlands letzten Tagen. Herausg. von Baron Alf. Heyking. Sen. 1897 S. 14—18, 46—57.

11) H. Düntzer, Briefe des Herzogs Karl August, 1883, S. 56.

12) Brief des Herzogs Karl August an Knebel 1785, Oktbr. 9, Düntzer a. a. O. S. 56.

Bei allem Eifer, den der Herzog in der Ausübung des Waidwerks zeigte, war er doch ein so guter Haushalter, dass er darauf bedacht war, das Wild nicht überhand nehmen zu lassen und nichts dagegen hatte, dass andere in seinen Wäldern dem Vergnügen oblagen, wenn er selbst daran gehindert war. Ein Reskript hatte ein für alle Male angeordnet,[13]) dass im Ilmenauer und Stützerbacher Revier soviel Wildpret erlegt wurde, als der Aufwand an Kosten, den seine Erhaltung verursache, betrage. Der Oberforstmeister von Staff in Ilmenau berechnete auf diese Weise an Unkosten in den vier Forsten, die ihm unterstanden, 463 Thlr. 8 Gr. 3 Pf. für das Jahr 1784 und meldete am 28. September, dass seither erst für 419 Thlr. 6 Gr. 3 Pf. Wildpret erlegt worden sei. Er hätte es demnach am liebsten gesehen, wenn der Herzog selbst in Person zur Jagd gekommen wäre. Aber das war für den Herbst jenes Jahres, wie ihm von Weimar aus mitgeteilt worden war, nicht zu erwarten. Der Herzog hatte damals in Sachen des Fürstenbundes eine Reise nach Zweibrücken und anderen kleinen Höfen vor. „Da ich nicht die Gnade habe," schrieb infolgedessen unter dem erwähnten Datum der Oberforstmeister von Staff aus Ilmenau an seinen Herrn, „Ew. Herzogliche Durchlaucht hier unterthänigst aufzuwarten, so wage eine unterthänigste bitte. Meine Schwiegermutter hat durch ihren Sohn, den Oberforstmeister von Holleben, welcher die Gnade hatte, voriges Jahr bei Höchstdero Anwesenheit hier zu seyn von Gabelbach so viel Schönes erfahren, dass Sie Verlangen

[13]) 1783, Novbr. 10.

trägt es zu sehen und bitte ich daher unterthenig Sie auf einige Tage, weil Sie eine grosse Jägerin ist, auf den Gabelbach mitnehmen zu dürfen und ihr einen Hirsch schiessen zu lassen, da doch ohnedies noch was geschossen wird." Im übrigen berichtet er, dass auf kursächsischer Seite in diesem Jahr eine sehr ergiebige Hirschjagd sei, bei der auch viele Weimarische Hirsche erlegt würden. Die warme Witterung treibe die Hirsche aus den Weimarischen Revieren in die sumpfigen Gegenden der Sächsischen Reviere und die Herren Kursachsen lachten auf diese Weise die Weimarschen Jäger gleichsam aus. Er schlägt daher vor, in Zukunft die Fütterung im Stützerbacher, im Ilmenauer Revier und im Keller[14]) eingehen zu lassen, die an der Grenze sich zeigenden Hirsche aber zu schiessen.

Höchst gnädig antwortete schon nach wenigen Tagen der Herzog in einem eigenhändigen Schreiben seinem Oberforstmeister:

> „Ihren Brief durch den Boten habe ich richtig erhalten und mit vielem Bedauern ersehen, wie bösslich[15]) sich die Nachbarn und unsere Hirsche halten. Lassen Sie dass noch fehlende Quantum des Geldertrags noch nachschiessen. Wenn Ihre Frau Schwieger Mutter etliche Hirsch dazu erlegen will, so solls mir und dem Gabelbach eine Ehre seyn. Die Fütterung lassen Sie verlegen und die Grentzen reine halten."[16])

---

14) Eine Partie im Markthale.

15) Das Wort könnte auch „hässlich" gelesen werden.

16) Das Original vom 2. Oktbr. 1784 ebenso wie die anderen für diesen Abschnitt benutzten Papiere im Privatbesitz.

Von der gnädigen Erlaubnis hat die Frau Schwiegermama denn auch in der That Gebrauch gemacht. Ein Bericht des Oberforstmeisters vom 17.Febr 1785 lautete: „Nach Eingehung des von Ew. Durchlaucht unterm 2ten Oktober a. p. an mich ergangenen höchsten Befehls ist zu schuldigster Befolgung dessen nach und nach so viel Wildpret als der Geldbetrag vor das im vorigen Jahr erkaufte Wildpretheu ausmachte, mehrentheils an Grenzen, worzu 3 Stücke geringe Hirsche von meiner Frau Schwiegermutter, welche hierdurch mit mir vor die damals erhaltene gnädigste Erlaubniss den devotesten Dank an Tag legt, geschossen und die Stützerbacher Wildpretsfütterung verlegt worden."

Indes nicht nur für die Jagd, auch für den Wald selbst hatte der Herzog ein warmes Interesse. Er sah mit Kummer die Verwüstungen, die schädliche Insekten und Würmer veranlassten, und empfahl seinen Forstbeamten Schonung des Holzes. Goethe stand ihm in diesen Fragen mit seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen zur Seite und war der Vermittler der herzoglichen Auffassung bei den Forstleuten. „Ich bin auf dem Forste gewesen," fährt der Herzog in dem Schreiben vom 2. Oktober 1784 fort, „und habe mit Schrecken die Verwüstungen angesehen, welche dorten der Wurm macht." Es folgt nun eine technische Auseinandersetzung, wie dem Wurme beizukommen wäre. Der Herzog empfiehlt das Verbrennen der Borke der beschädigten Bäume. Und am Schlusse heisst es:

> „Mit dem G. R. von Goethe und Wedeln habe ich ein langes und vieles von der künfftigen Behandlung unserer Höltzer auf dem

Thüringer Wald gesprochen. Das künfftige Bergwerck wird eine grosse Veränderung darinnen machen; denken Sie ja in Zeiten daran und sorgen dafür, dass das Holz in diesem Augenblicke recht geschont werde und womöglich nichts als was zu den Bedürfnissen der Eisen- und Glashütten erforderlich ist, geschlagen werde."

Der Gedanke an eine sparsame Verwaltung der Jagden und der Forsten hört nicht auf, den Herzog zu beschäftigen. Als Antwort auf die Mitteilung seines Forstmeisters vom 17. Februar 1785 schickt er ihm am 20. Mai, und weil er fürchtet, seiner Auffassung nicht deutlich genug Ausdruck verliehen zu haben, am nächsten Tage noch ein zweites eigenhändiges Briefchen. Das erstere lautet, aus Weimar datiert:

„Ihren Brief und bericht habe ich richtig erhalten; was das Wildpreth betrifft, so lassen Sie von selbigem so viel schiessen, dass der Aufwand auf deren Fütterung herausgebracht werde; ich werde schwerlich, da ich ohnedies viel abwesend seyn werde, diesen Herbst nach Ilmenau kommen können und da ists mir dann soviel nicht daran gelegen, wenn auch einige gute Hirsche weniger seyn möchten, das Geldquantum muss aber herausgebracht werden. Wenn das Nutz- und übrige Holz für Schmieden und übrigen Fabriquen geschlagen seyn wird, lassen Sie dass übrige biss auf weitere Verordnung auf den Stamme stehen. Leben Sie wohl."

Das Billet aber vom 21. Mai ist wie folgt abgefasst: „Da es mir dünckt, dass ich mich in meinem gestrigen brief nicht recht deutlich ausgedrückt habe, so will ich hier meine eigentliche Meinung die Höltzer betreffend, hersetzen. Lassen Sie also die dürren Deputat-Porcellain-Glas- und Schmiedehöltzer schlagen, alles übrige aber biss auf weitere Verordnung stehen. Der Geh. R. Goethe, welcher bald zu Ihnen kommen wird, weiss meine Meinung genau und wird mit Ihnen weitläufig darüber sprechen. Leben Sie wohl.“ In der That ging Goethe im Juni 1785 mit Knebel durch das Saalthal nach Ilmenau, wo er bis zum 16. Juni in Geschäften, botanisierend und an Wilhelm Meister schreibend, blieb.[17])

Seit den Tagen Karl Augusts ist das Gabelbachhaus zu Jagdzwecken kaum noch benutzt worden. In den ersten Jahren nach Eröffnung des Bades in Ilmenau, d. h. also nach 1838 — wurde es auf Verlangen gelegentlich grösseren Gesellschaften geöffnet. Man gab sich in dem Saale dem Vergnügen des Spiels und Tanzes hin und kehrte nach einem frugalen Abendbrote, von Musik begleitet, heiter nach der Stadt zurück.[18])

Den letzten Fürstenbesuch erlebte das alte Haus, das so viel erzählen könnte, im Sommer 1867. Damals nahm die Grossherzogin Sophie von Sachsen-Weimar mit den beiden Prinzessinnen Elisabeth und Marie für 6 Wochen in ihm Aufenthalt. Von hier aus wurde dann Ilmenau und die schöne Umgebung durchstreift. Den beiden Prinzessinnen wurden unter

17) G. Liebau, Ueber allen Gipfeln ist Ruh. 1884. S. 44.
18) Br. Schulz, Erinnerungsblätter. 1888, S. 11.

entsprechenden Feierlichkeiten zwei schöne Aussichtspunkte, die sogenannten Prinzessinnenplätze, am Schortenkopfe gewidmet. Einmal veranstalteten den hohen Gästen zu Ehren Bewohner Ilmenaus einen Zug mit bunten Lampen vom kleinen Gabelbachhause nach dem grossen. Ein anderes Mal wurde durch den Sängerverein und sangeskundige Ilmenauer Damen der „Bergmannsgruss" vor dem Jagdhause aufgeführt. Alle Teilnehmer erschienen hierbei in entsprechendem Kostüm. Die Grossherzogin ihrerseits gab für die Schuljugend Ilmenaus im Sophienthal ein Kinderfest.[19])

In etwa 20 Minuten steigt man vom grossen Gabelbachhaus zum Gipfel des Kickelhahns empor, der ebenfalls durch Goethe eine litterarhistorische Berühmtheit geworden ist. Ueber ihn schrieb er am 6. September an Frau von Stein: „Auf dem Gickelhahn, dem höchsten Berg des Reviers, den man in einer klingenden Sprache Alektrüogallonax nennen könnte, hab ich mich gebettet, um dem Wuste des Städtchens, den Klagen, dem Verlangen, der unverbesserlichen Verworrenheit der Menschen auszuweichen." Auf ihn bezieht sich die Stelle aus seinem Gedichte Ilmenau, die oben schon mitgeteilt wurde. Zu Goethes Zeiten war noch kein Aussichtsturm auf diesem Berge. Erst als im Jahre 1851 der Schneekopf mit einem steinernen Turme versehen worden war, wurde der Wunsch laut, auch den Kickelhahn in gleicher Weise zu krönen, um die Fernsicht besser zu geniessen. Daher ordnete der Grossherzog Karl Friedrich unter dem 8. Juni 1852 die Erbauung eines

19) Br. Schulz, Erinnerungsblätter. 1888, S. 46.

Holzgerüstes an. Aber ehe es dazu kam, war Seine Königliche Hoheit in Begleitung seiner Gemahlin Maria Paulowna auf der Höhe, am 7. September 1852, und letztere war es dann, der man den Entschluss verdankte, einen steinernen Turm aufführen zu lassen. Am 8. Mai 1854 wurde in feierlicher Weise der Grundstein gelegt und noch in demselben Jahre der Bau des 24 m hohen Turmes beendet. Die hölzerne Wendeltreppe wurde jedoch erst im Frühlinge des nächsten Jahres hineingelegt und am 12. Mai 1855 der Forstaufseher Kilian Merten zum Turmwart bestimmt. Die Baukosten haben 2200 Thlr. betragen.[20]) Fünfundzwanzig Jahre darnach beging ein grösserer Kreis von Bewohnern Ilmenaus nachmittags — am 12. Mai 1880 — am Fusse des Kickelhahnturmes das Jubiläum seines Baues und seines treuen Wächters. Diesem zu Ehren, der sich durch sorgfältige Anpflanzungen um die städtische Waldung verdient gemacht hat, wurde nach seinem Tode im Jahre 1885 unter der „Kiliansbuche" zur Seite der Chaussee nach Gabelbach eine Bank aufgestellt.[21]) Die Aussicht vom Kickelhahn ist unvergleichlich. Sie umfasst den grössten Teil des Thüringerwaldes mit den beiden Gleichbergen bei Römhild, die weite Ebene Thüringens bis zum Harz und Brocken, den Inselberg u. s. w.

Einige hundert Schritte von dem grossen Gabelbach befindet sich auf einem rings von hohem Nadelwald umgebenen Rasenplatze der kleine Gabelbach. Auf der Höhe von 761 m hat man einen hübschen

20) Br. Schulz, Erinnerungsblätter. S. 24.

21) Br. Schulz, Erinnerungsblätter. S. 57, 59

Blick gegen Nordost über die Berge hinweg in das reizende Ilmthal und auf Ilmenau mit Umgebung. Ursprünglich stand hier ein Waldwärterhäuschen, das nur zwei enge Zimmer enthielt, die von einer hochbetagten Witwe, Frau Saalfelder und ihren zwei Töchtern, bewohnt wurden. Da man sich hier in einfacher Weise durch Speise und Trank erquicken konnte, gewöhnten sich die Ilmenauer daran, heraufzupilgern, und auch die reisenden Fremden hielten gern Rast. Durch Ausbau wurde im Jahre 1854 das heute dort uns freundlich anmutende Gebäude im Schweizer Stile errichtet, zu dem der Grossherzog Karl Alexander selbst den Plan entworfen hatte. Es ist die Dienstwohnung eines Jagdaufsehers, dem aber das Recht zusteht, Gastwirtschaft auszuüben. Von dem herzlichen Willkomm, der über der Eingangsthür steht:

Freudig trete herein und froh entferne dich wieder,
Ziehst du als Wanderer vorbei, segne die Pfade dir Gott!

angezogen, halten viele Hunderte von wandernden Naturfreunden, Jägern, Sonntagsausflüglern es für zweckmässig, nicht vorbeizuziehen, sondern zu längerer oder kürzerer Rast sich niederzulassen. Die flinken Töchter des Hauses kredenzen gern einen kühlen Trunk und verstehen einen schmackhaften Imbiss herzurichten.

In nächster Nähe des Häuschens giebt es allerlei zu sehen. Da steht die gewaltige Gabelbachtanne, auf der die deutsche Fahne weht. Ferner sind unter Edeltannen Erinnerungssteine an Kaiser Wilhelm I., an Bismarck und Moltke vorhanden. Oberhalb des

Hauses ist die sogenannte Kanzel, von der man ins einsame Schortethal hinuntersieht, unterhalb desselben eine Scheffel-Bank.

Vor allen Dingen aber hat das kleine Häuschen eine fast welthistorische Berühmtheit erlangt durch die „Gemeinde Gabelbach“. In dem mässig grossen Gastzimmer versammelt sich alle Sonnabende eine Schar Ilmenauer aus den verschiedensten Berufskreisen, um den letzten Wochenabend in heiterem Gespräch beim Gerstensaft zu verbringen. Ein Scherzwort: „Das sieht aus, als ob wir eine Gemeinde wären,“ gab den erwähnten Zusammenkünften den Namen. Man ernannte den jeweils in Ilmenau sesshaften Oberförster zum Schulzen, beschloss, über die Sitzungen ein Protokoll zu führen — und die Gemeinde war geschaffen. Sie hat in pietätvoller Sammelarbeit viele wertvolle Bilder aus der klassischen Epoche zusammengebracht. Bildnisse Goethes und seiner Zeitgenossen grüssen uns von den Wänden. Doch auch die neueste Zeit kommt nicht zu kurz, indem durch die nahen Beziehungen des langjährigen Vorsitzenden der Gesellschaft, des einstigen obersten Gerichtsbeamten in Ilmenau, nunmehrigen Geheimen Justizrat Schwanitz in Weimar zu Victor von Scheffel auch diesem Poeten von Gottes Gnaden gehuldigt wird. Die Bilder des unterdessen auch schon zur letzten Ruhe heimgerufenen Grossherzoglichen Paares an hervorragender Stelle drücken die Ehrfurcht vor dem angestammten Herrscherhause und verschiedene Porträts Bismarcks den nationalen Sinn der sich hier regelmässig Versammelnden aus.

Wie es bei den Gemeinde-Sitzungen herzugehen

pflegt, was für altertümliche Gebräuche und Sitten sich bei dieser Gemeinde erhalten haben, kann hier nicht mehr auseinandergesetzt werden. Man liest es im Zusammenhange am besten in der fesselnden Schrift des Reichshistoriographen der Gemeinde August Trinius, „Aus der Chronik der Gemeinde Gabelbach",[22]) der auch in seinem mehrbändigen, poetisch verklärten Thüringer Wanderbuch „eine Maienfahrt zum Gabelbach" gar anziehend und lieblich geschildert hat.

Das Hauptfest ist die alljährlich im Herbste gehaltene Kirmse, bei der es Rehbraten und Klösse giebt. Diesen Tag pflegen die Gemeindepoeten in herzerquickenden Liedern zu verherrlichen, die von der fröhlichen Tafelrunde gemeinsam gesungen werden. Bei der Kirmse vom 1. Dezember 1900 fand unter anderen das von dem jetzigen Meistersinger der Gemeinde Gabelbach, Heinrich Schäffer, verfasste Lied auf die Trankopfer des Kaisers von China ungeteilten Beifall. In diesem heisst es unter anderem:[23])

Als sühnen sollt der Kaiser der Chinesen
So manche Unthat, manche Schmach,
Da fiel ihm ein, was kürzlich er gelesen
Im Tageblatt von Gabelbach.
„Trankopfer," sprach er, „opfre ich auch,
Trankopfer bring ich nach Gabelbach Brauch!"

In diesem Sinne schrieb er auch geschäftig
An Deutschlands Kaiser ganz geschwind,
Doch Bülow gab ihm eine Antwort heftig,
Sie hiess: „Du bist verrückt, mein Kind!
Köpfe den Tuan und eile dich sehr,
Kosten zu zahlen für Flotte und Heer!" u. s. w.

22) Berlin 1898. Fischer und Franke.

23) Melodie: „Vom hohen Olymp herab".

Zu dem am 8. Juli 1901 in Ilmenau stattfindenden Thüringer Sängertage brachte die Gemeinde Gabelbach den Sängern einen Festgruss dar, der ebenfalls von Heinrich Schäffer gedichtet war. In diesem ernst gehaltenen Gedichte guckt aber am Ende doch auch wieder der Schalk heraus. Denn es heisst:

Zum Schluss noch Eins: Nach Sang und Poesie
Begeistert sich die Gabelbach-Gemeinde
Für einen guten Umtrunk spät und früh.
Der Durst war stets der schlimmste unsrer Feinde.
Und während sanft sich bräunt die Rostbratwurst,
Wird stark bekämpft der deutsche Riesendurst,
Schier unablässig rinnt des Bieres Quelle.
Ihr Sänger kommet hier zur rechten Stelle!

Auch ihr habt Durst! Wir sehens Euch ja an!
Wie uns das freut, ist gar nicht zu beschreiben.
So mag denn in der Waldgemeinde Bann
Beginnen hier ein urfideles Treiben!
Nochmals: Willkommen seid auf Gabelbach!
Humor ist Stammgast unter unsrem Dach
Und Frohsinn grüsst euch lächelnd an der Schwelle:
Ihr Sänger seid hier an der rechten Stelle.

V.

Stützerbach
und seine klassischen Reminiscenzen.

Zehn Kilometer von Ilmenau, auf der Chaussee über Kammerberg nach Rabenthal bequem zu erreichen, liegt ein grosses Dorf, durch die Lengwitz in zwei Gemeinden getrennt. Die Häuser am westlichen Ufer des Flüsschens gehören zu dem preussischen Landratsamte Schleusingen — ursprünglich kursächsisch —, die Behausungen am östlichen Ufer in das Weimarsche Amt Ilmenau. Jeder Teil hat eine Kirche und eine Schule; der preussische seit kurzem ein neues stattliches Gotteshaus, das am 17. August 1901 eingeweiht wurde. Auf der Weimarschen Seite versah lange der Diakonus zu Ilmenau den Gottesdienst. Jetzt ist seit geraumer Zeit ein eigener Geistlicher am Orte.

Fussgänger können übrigens auf schöneren Pfaden das Dorf von Ilmenau erreichen. Von der Gabelbachchaussee zweigt sich der Döllstedt-Weg links ab, der über den zu Ehren des Staatsministers von Gross benannten Platz zur Karolinenbuche —

so in Erinnerung an die Gemahlin des Hofrats Ch. Keferstein aus Halle, die in Ilmenau zur Kur weilte, bezeichnet — und von dort durch dichten Hochwald auf die Chaussee nach dem Auerhahn führt. Von diesem Wirtshause geht ein steiler Weg in 10 Minuten hinunter nach Stützerbach. Ein noch kürzerer Weg bringt uns durch die Buchenallee, die sich von der Gabelbachchaussee, dem Ascherofenerteiche gegenüber, rechts abzweigt, zum grossen Gabelbachhause. Von dort über die Hirtenwiese auf dem vom Förster Goldschmidt zu Stützerbach 1853 angelegten Promenadenweg hinunter zum Rabenthal und nach Stützerbach. Rüstige Fussgänger legen diese Strecke in kaum zwei Stunden zurück.

Stützerbach ist als Standort für Ausflüge und als Sommerfrische vorzüglich geeignet und wird durch die demnächst zu erbauende Bahn, die den Ort einerseits mit Ilmenau, andererseits mit Schleusingen verbinden wird, sicher in dieser Hinsicht mehr in Aufnahme kommen. Hoch im Gebirge, an einer nach Nordwest zu offenen Weitung gelegen — 608 Meter — bietet es herrliche Luft und in den nahen Waldungen die schönsten Spaziergänge. In etwa einer Viertelstunde steigt man zu dem an der Frauenwalder Strasse belegenen Gasthof „Auerhahn" — 713 Meter — empor, bei dem man unmittelbar am Walde ist und nach den verschiedensten Richtungen zum Gabelbach, ins Schortethal, zum Finsteren Loch, zum Knöpfelsthaler Teich u. s. w. sich ergehen kann.

Irren wir nicht, so ist der Gasthof Auerhahn erst im Jahre 1819 erbaut. Wenigstens sucht im August 1818 der Schultheiss Johann Nicol Christian Heinz zu Stützerbach bei der grossherzoglichen Kammer

in Weimar um die Erlaubnis nach, an der Landstrasse zwischen Frauenwald und Stützerbach einen Gasthof eröffnen zu dürfen. Es liegt nahe, in diesem den heutigen Auerhahn zu erblicken, wenn er auch in den Akten noch nicht so genannt wird. Jedenfalls wurde die Bitte des wackeren Schultheissen genehmigt und ihm die Bezahlung eines jährlichen Kanons in der Höhe von einem Reichsthaler zwölf Groschen zugleich mit der Verpflichtung, keine verdächtigen Personen oder liederliches Gesindel zu beherbergen, auferlegt. Der Kanon wurde so niedrig bemessen im Vergleich zu dem Gasthof in Neuses (einem kleinen ins Amt Ilmenau gehörigen weimarschen Dörfchen), der in einem bewohnten Orte und viel gangbaren Strasse nur zwei Reichsthaler sechs Groschen an Schank- und Gastgerechtigkeit entrichtete.[1])

Ein anderer Spaziergang führt uns über den sogenannten Wildstall, die Frauenwalder Strasse kreuzend, am Breitegründer Teich vorbei zum Fuss des grossen Helmsberg, den wir in dem Soldatengraben umgehen und zum Eulenstein gelangen. Von diesem Fels bietet sich eine wunderbare Aussicht auf das tiefdüstere felsige Markthal und das einsame Schwarzburger Pirschhaus. Stundenlang möchte man in dieser Einsamkeit, in die nur selten der Fuss des Touristen sich verirrt, sich aufhalten dürfen. Dicht daneben befindet sich der Keller, eine gewaltige Steinhöhle.

Weitere Märsche, die man gut thut, so einzurichten, dass man erst abends wieder nach Stützerbach zurückkehrt, kann man über Schmiedefeld nach

1) Akten im Rechnungsamte Ilmenau, Abt. IX, II Nr. 19.

dem Stutenhause unternehmen, jenem vorzüglichen Berggasthause, inmitten des prächtigsten Gemisches von Laub- und Nadelholz, das im Schutze des nahen Adlersberges liegt und erst kürzlich ein vornehmes modernes Logierhaus sich zugesellt hat. Ueber den Mönchhof gelangt man von Stützerbach zur Schmücke und zum Schneekopf oder durch das Uebelthal nach dem hochgelegenen Gehlberg und der romantischen Gehlberger Mühle, wo uns einer der jovialsten und behaglichsten Wirte des Thüringerwaldes treuherzig die Hand entgegenstreckt.

Und auch Stützerbach selbst bietet dem Naturfreund, der etwa vom Auerhahn hinuntersteigt, ein liebliches Bild. „Durch das weitgewundene Thal verstreut all die kleinen Häuser und mitten drin in ruhiger Klarheit ein wundervoller Teich. Wie das alles zusammenstimmt, der grüne Wald, die Häuschen wie Kinderspielwerk und die spiegelglatte glitzernde Fläche des Sees.[2]) Dieser Teich und sein Damm ist ein erst 1612 im Interesse des Bergwerks zu Ilmenau unternommener Bau. Der neuen Bahn wird er, obwohl eine Zierde Stützerbachs, vermutlich zum Opfer fallen müssen.

Die Geschichte des Dorfes Stützerbach reicht nicht weit zurück. Noch im Jahre 1660 bestand der Ort nur aus einem herrschaftlichen Viehhause.[3]) Wahrscheinlich beabsichtigte die Hennebergische Regierung die Ausnutzung der weiten Bergwiesen durch Förderung der Aufzucht von Hornvieh.[4]) Doch

---

2) Ernst Löber in Thüringer Monatsblätter, 8. Jahrg. 1900. S. 83.

3) v. Hoff und Jacobs, Der Thüringer Wald, 1812, 2. Bd. S. 10.

4) E. Löber, a. a. O. S. 73.

ist nicht zu übersehen, dass damals schon eine Glashütte im Betrieb gewesen sein muss und zwar auf der kursächsischen, heute preussischen Seite. Denn ein Privileg von 1656 räumt dem Hans Holland, einem Glasmacher in Gehlberg, das Recht ein, auf einer Wiese „gegen dero Hofhaus über“ eine Glashütte zu erbauen[5]), und es ist anzunehmen, dass er von demselben Gebrauch gemacht haben wird. Höchstwahrscheinlich auf derselben Stelle, wo noch heute eine Glashütte im Betriebe ist, den Gebrüdern Friedrichs gehörig, hat auch die alte gestanden.

Hans Holland war zuvor in Fehrenbach thätig gewesen, von wo er bereits im Jahre 1637 sich mit Jörg und Nickel Schmidt an die Herzöge Gebrüder Wilhelm, Albrecht, Johann Ernst und Bernhard von Sachsen mit der Bitte gewandt hatte, in der Gegend von Arlesberg eine Glashütte aufrichten zu dürfen. Solches war ihm auch zugestanden worden, aber nachdem die Hütte in Gehlberg in Gang gekommen war, scheint sein unruhiger Geist ihn von dort ebenfalls wieder weg, nunmehr nach Stützerbach getrieben zu haben. Uebrigens ist es auch möglich, dass er selbst in Gehlberg blieb und die neue Anlage in Stützerbach seines Sohnes Zacharias wegen in Angriff genommen hatte. Jedenfalls erscheint in Stützerbacher Kirchenbüchern nur der letztere, kein Hans Holland.

Aus der Gewerkschaft, die Hans Holland auf der Schleusinger Seite begründet hatte, schied schon nach wenigen Jahren, 1661, Hans Greiner aus und brachte auf der Weimarischen Seite eine neue Glashütte in Gang. Dieser Greiner, über dessen Her-

---

[5]) E. Löber, a. a. O. S. 103.

kunft bis jetzt noch nichts hat ermittelt werden können, ist der Grossvater des berühmten Gotthelf Greiner, der den Anstoss zur Porzellanfabrikation in Thüringen gab, jedenfalls um ihre Ausbreitung sich sehr grosse Verdienste erworben hat. Das Originalprivileg, das Herzog Wilhelm IV. von Weimar hat ausfertigen lassen, scheint verloren. Nur eine Bestätigung desselben durch seinen Nachfolger Johann Ernst II. vom Jahre 1670 hat sich erhalten.

Diese Weimarische Hütte war um das Jahr 1717 so baufällig geworden, „dass, wenn sie nicht bald abgenommen werden sollte durch deren Eingang bey den im Frühjahr zu besorgenden grossen Stürmen grosses Unglück entstehen dürfte.“[6]) Es war auch durch die Regierung entschieden worden, den beiden verwitweten Glasmeisterinnen, in deren Besitz sich damals die Anlage befand, das Bauholz „waldmiethfrey“ verabfolgen zu lassen. Ob es aber thatsächlich zum Bau kam, ist fraglich. Denn im Jahre 1758 wird dem Glasmeister Johann Daniel Gundelach und Genossen von der obervormundschaftlichen Regierung in Weimar das Holz zu „Wieder Aufbauung der Glashütte“ bewilligt.[7]) Dass eine 1717 neu erbaute Hütte nach 41 Jahren wieder von Grund aus neu aufgerichtet hätte werden müssen, ist kaum wahrscheinlich. Also wird in der alten Hütte weitergeschafft worden oder der Betrieb für einige Jahrzehnte eingestellt gewesen sein.

---

6) Bericht des Amtsschreibers Eichelmann in Ilmenau v. 11. Juni 1717 in den Akten des Rechnungsamts zu Ilmenau, Abt. XII, IV Nr. 3.

7) Original im Besitz des Herrn Fabrikbesitzers Max Gundelach in Gehlberg.

Johann Daniel Gundelach, ein Sohn von Johann Gottlob Gundelach, der im Jahre 1779 starb, verheiratet mit Johanna Maria Dorothea Domhardt, wird es gewesen sein, mit dem der Herzog Karl August und Goethe in persönliche nähere Beziehung traten und in dessen noch heute in Stützerbach vorhandenem Wohnhause sie ihr Absteigequartier gewählt hatten. Ich nehme dieses an, weil Johann Gottlob Gundelach zu dieser Zeit doch schon ein alter Mann gewesen sein muss. Wo Goethe einmal in seinem Tagebuche des Nachtquartiers bei Gundelachs erwähnt, nennt er keinen Namen und schreibt überdies den Familiennamen ungenau.[8]) Es ist bekannt, dass der Herzog und sein Geheimer Rat oft und gerne in Stützerbach waren. So wie sie in Ilmenau sich in Bergmannskleider steckten, unter das Volk mischten, ihr Unwesen trieben, so machten sie es in Stützerbach mit den Bauermädels nicht besser. Goethe scheint nach seinem Tagebuche zum ersten Male im Mai 1776 das Dorf aufgesucht zu haben. Er unternahm von Ilmenau aus einen Ausflug über den Hermannstein und den Gabelbach dorthin, um anderen Tages von dort auf den Finsterberg zu steigen, nach Suhl zu gehen und dann vermutlich über Schmiedefeld nach Stützerbach zurückzukehren.[9]) Im Juli desselben Jahres kam auch der Herzog an den Ort, da er in der Nähe dem Waidwerke oblag.[10]) Die Besuche beider wiederholten sich in den nächsten Jahren und die Einträge in Goethes Tagebuch legen

---

8) Goethes Werke, Weim. Ausg. Abt. 3, Bd. 1 S. 17.

9) Goethes Werke, Weim. Ausg. Abt. 3, Bd. 1 S. 12.

10) Goethes Werke, Weim. Ausg. Abt. 3, Bd. 1 S. 17.

Zeugnis davon ab, dass Kurzweil mannigfacher Art bei denselben getrieben wurde. „Wirthschaft bey Glasern," „Glaser und leichtfertige Mädels," „Glasern sündlich geschunden, mit den Bauermädels getanzt," „Morgends Possen getrieben," „Tags über Thorheiten" u. s. w.[11]) — — diese Vermerke geben uns eine Vorstellung, von welcher Art die Belustigungen gewesen sein dürften, an denen die noch jugendlichen Herren Gefallen fanden.

Der hier genannte Glaser war der Kauf- und Handelsmann Johann Elias Glaser, der im Jahre 1721 in Stützerbach (Weimarischen Anteils) geboren, einen bedeutenden Handel mit Glaswaren und Kienruss nach Holland trieb. Er scheint ein wunderlicher Mann gewesen zu sein, der die tollen Possen und übermütigen Streiche, die der Herzog und Goethe ihm spielten, gutmütig über sich ergehen liess. Düntzer behauptet,[12]) ich weiss nicht, worauf gestützt, dass er mit sechs Klaftern Buchenholz jährlich dafür entschädigt wurde. Es ist allerdings toll, was man mit ihm anstellte. Man erzählt von einer Erdprobe, wobei man ihn in eine Grube gelegt hatte und Erde auf ihn warf. Ein anderes Mal fand man ihn neben einem grossen Backtrog voll Mehl schlafend. Sofort wurde er in diesen hineingesteckt, mit Milch begossen und dann am Brunnen wieder rein gespült.

Ergötzlich ist auch, was ein Zeuge jener Tage, der Ober-Berghauptmann von Trebra über sie auf-

---

11) Goethes Werke, Weim. Ausg. Abt. III, Bd. 1 S. 17, 45, 64, 65.

12) H. Düntzer, Kritiken und Erläuterungen zu Goethes Tagebuch im Archiv für Litteraturgeschichte, herausg. von Schnorr v. Carolsfeld. Bd. 5 S. 393.

gezeichnet hat.[18]) Eines Tages speiste man, nachdem die Glashütte besichtigt worden war, in Glasers Haus, in einem Zimmer, in welchem ein Porträt des Hausherrn hing: „Lebensgrösse in Bruststück, die eine Hand mit langer Manschette im Busen, das kaufmännisch breite, zahme Gesicht, durch sehr weiss gepuderte, buschige Perrücke sehr herrlich verziert." Wiederholt trank man dem Bilde zu und nachdem man in die gehörige Stimmung gekommen war, begab man sich zu dem Original, das in seinem Warengewölbe sich aufhielt und vergnügte sich daran, leere und volle Tonnen, Kisten und Kästen vors Haus zu tragen und den Berg hinunterzukollern. Goethe, dem diese schliesslich etwas zu weit getriebenen Spässe nicht zusagen mochten, hatte unterdessen im Speisezimmer aus dem erwähnten Porträt das „breite, blonde, fade Gesicht" ausgeschnitten und durch die so erlangte Oeffnung sein eigenes „männlich braunes geistiges Gesicht mit den flammenden schwarzen Augen zwischen der weissen dicken Perrücke" geschoben. „Setzte sich auf einen Lehnstuhl, stellte das Gemälde im goldenen Rahmen vor sich auf die Knie und verhing die Beine mit einem weissen Tuche. Sowie die lustige Gesellschaft endlich wieder heraufgetollt war, um in dem Speisezimmer Kaffee zu trinken, öffnete sich die Thür der daranstossenden Kammer und das Kontrastporträt zog überraschend hin, beydes zum Gelächter und zum Denken zugleich."

Mochte Freund Glaser immerhin eine etwas übertriebeneVorstellung von seiner Bedeutung haben und, obwohl nur Kaufmann in Stützerbach, sich jedem

---

18) Goethe-Jahrbuch. Bd. 9. S. 16 ff.

Grosshändler in Hamburg oder Amsterdam gleichschätzen, seine guten Eigenschaften überwogen doch. Als er am 20. September 1781 starb, schrieb Knebel für das „Tiefurter Journal" ein Epigramm als „Glasers Grabschrift", das die nicht zu verkennende Anerkennung ausdrückt. Es lautet:

„Hier liegt der, den man Narr genannt,
„Und der sich selbst für schlecht bekannt.
„Der ist nicht immer Narr, den man den Narren nennt
„Und der nicht immer schlecht, der sich für schlecht bekennt."[14])

Der Dichter selbst fand so wenig Aergernis an diesem Treiben, dass er der von ihm so hoch verehrten Frau von Stein am 6. September 1777 aus Eisenach, wohin er unterdessen gelangt war, selbst darüber berichtete: „In Stützerbach tanzt ich mit allen Bauermädels im Nebel und trieb eine liederliche Wirthschaft bis Nacht Eins." Noch in hohem Alter erinnerte sich Goethe gern dieser Ereignisse. Wie er denn im April 1819 nach den Aufzeichnungen des Kanzlers Friedrich von Müller,[15]) eines Abends als er guter Laune war, „von den tollen Spässen mit dem Glasmann Glaser", erzählte, der „durch alle vier Elemente von Goethen geängstigt und für sein Handbieten zu vorheriger nächtlicher Perturbation bestraft wird." Uebrigens kam Goethe bei diesen Extravaganzen nicht ganz ungestraft davon. Er hatte sich erkältet, eine dicke Backe bekommen und

---

[14]) Heinr. Düntzer, Briefe des Herzog Karl August. 1886. S. 3 Anmerkung 1.

[15]) Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler F. v. Müller; herausg. v. C. A. H. Burkhardt. 2. Aufl. 1898. S. 40.

musste nun in Eisenach in der Stube sitzen und warme Kräutermilch im Munde haben. Seufzend fügte er dieser Schilderung hinzu: „Und kann nicht auf Misels[16]) ausgehen; es wird ein verfluchter Streich sein, wenn ich mit verzogenem Gesicht soll die Maidels belügen.“

Dazwischen war man wieder ernster. Man besuchte die Glashütte und sah voller Interesse dem buntbewegten Treiben, das in einer solchen sich zu entwickeln pflegt, zu. Goethe versuchte sich auch im Glasschleifen,[17]) im Zeichnen und verlor vor allen Dingen seine angebetete Frau Charlotte nicht aus der Erinnerung. „Ich gehe nach Stützerbach,“ schreibt er ihr am 2. August 1776, „um für Dich eine Zeichnung zu endigen.“ Und am 8. August: „Ich habe heute den ganzen Tag für Dich gezeichnet, nicht immer glücklich, aber immer warm. Heute aber sass ich wieder auf dem Schlossberg und hatte einen guten Augenblick. Wie erwünscht lag eben der Sonnenschein den Moment da ich aufstieg im Thal, wie ich ihn aufs Papier fesseln möcht.“ Zwei Tage später heisst es dann: „Liebste Frau, ich schick Ihnen die Stützerbacher Zeichnung unvollendet, denn ich fürcht', ich verderb sie . . ., Adieu, Engel, ich mag Dir nichts weiter sagen, Du hast alles, was ich gethan habe, um von Dir los zu kommen, wieder zu Grunde gerichtet.“ Von Weimar aus schickt er ihr dann im November desselben Jahres eine weitere „Aussicht vom Stützerbacher Berge“, die ihm beim Aufräumen seiner Papiere in die Hände fiel, „links,

16) Liebeleien.

17) Goethes Werke, Weim. Ausg. Abt. 3, Bd. 1. S. 17, 65.

wie das Sie schon haben, rechts ist, gezeichnet das Erstemal in Ilmenau."

Das Interesse, das der Herzog Karl August in Stützerbach an den Glasmachern gewann, veranlasste ihn, deren Erwerb, soweit er konnte, zu fördern. Nachdem er bei seiner Anwesenheit daselbst die Glashütte besichtigt und wie der Petent sich später ausdrückte, „sich mit den holdesten Ausdrücken bis zu den geringsten heruntergelassen", glaubte einer der Teilhaber, Georg Wilhelm Heintz, die Gelegenheit wahrnehmen zu sollen und bat am 18. Dezember 1776, in den Städten Eisenach und Creuzberg Niederlagen ihrer Glasfabrikate eröffnen zu dürfen, sowie ihnen ausschliesslich den Handel mit Glasfabrikaten vorzubehalten.[18]) Der Herzog forderte die Eisenacher Kammer sofort zur Berichterstattung auf, und diese hatte gegen die Niederlage der Stützerbacher nichts einzuwenden[19]) Es fiel ins Gewicht, dass damals die Stützerbacher Hütte die einzige im Weimarischen war. Auch war, als unter der Regierung Ernst Augusts in Ilmenau eine Zeit lang eine Glashütte in Betrieb war, in Eisenach ebenfalls eine Niederlage von deren Erzeugnissen und aller fremde Glashandel verboten gewesen. Ob es nun in der That zur Eröffnung einer Faktorei seitens der Stützerbacher in Eisenach kam und den Hausierern der Eingang in das Weimarische Gebiet gewährt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Desgleichen wünschte er der „so ansehnlichen Fabrik"

---

18) Geh.- und Haupt- und Staatsarchiv in Weimar, Eisenacher Archiv, Kammer-Akten betr. Glasverkauf N. 857.

19) Am 21. März 1777.

zu helfen, als die Gewerken Georg Wilhelm Heintz, Johann Elias Heintz, Johann Daniel Gundelach und Nikol Schmidt ihm im Jahre 1784 ihr Leid klagten,[20]) dass sie nicht so viel Brennholz bekämen, als sie nötig hätten. Das im Privileg ihnen zugesicherte Quantum von 600 Klaftern weichen Glasholzes sei ihnen nur in den Jahren 1774 und 1775 geliefert worden, seitdem immer weniger, zuletzt nur 302 Klaftern. Der Oberforstmeister von Staff in Ilmenau wandte ein, als der Herzog ihn anwies, das Holz zu beschaffen,[21]) dass der Stützerbacher Forst nicht soviel hergeben könnte. Er schlug daher vor, der Hütte 400 Klaftern zu verabfolgen, den Rest aber aus dem Ilmenauer Forst zu entnehmen, dort wo er Stützerbach am nächsten läge.[22]) Darauf ging der Herzog ein, indem er betonte, dass alles geschehen müsse „zu Erhalt- und Unterstützung einer so nützlichen Fabrik und damit die dabey angestellten Arbeiter nicht auswärts Verdienst und Unterhalt zu suchen genöthigt seyn mögen.“[23])

Zwanzig Jahre später war der Herzog der Stützerbacher Glasindustrie nicht mehr so „hold“ gesinnt. Die Hütte hatte in ihrem Konzessionsprivileg das Recht zum Aschesammeln in der Stadt und dem Amte Ilmenau erhalten. Allmählich hatten die Gewerken auf die Ausübung dieses Rechts verzichtet. Nur der, wie er selbst sagte, „am wenigsten bemittelte“ Johann Daniel Gundelach, hatte davon Gebrauch gemacht, war aber auf den Widerstand der

20) Am 8. August 1784: Original im Privatbesitz.

21) Am 24. August 1784.

22) Am 26. Septbr. 1784.

23) Am 25. Oktbr. 1784.

Seifensieder in Ilmenau gestossen, die der Asche ebenfalls für ihr Gewerbe bedurften. Nun wandte sich Gundelach am 24. September 1798 vertrauensvoll an die Regierung mit der Bitte, ihn bei der Ausübung seines Rechts zu unterstützen. Da er nicht Asche genug bekommen könne, müsse er Pottasche von auswärts beziehen. Auch sei nicht zu übersehen, dass einer der Ilmenauer Seifensieder, weil er nicht alle Asche im Geschäft verwerten könne, selbst eine Pottaschensiederei in Gang gebracht habe. Gundelach erbot sich, an das Rechnungsamt in Ilmenau jährlich 12 Rthlr. zu bezahlen, wenn man ihm erlauben würde, zugleich mit den Seifensiedern Asche zu sammeln.[24]) Kurzer Hand wurde er jedoch von Karl August abschlägig beschieden.[25]) Nur die Asche, die die Seifensieder nicht selbst verbrauchen, sondern roh ausführen würden, sollte er sammeln dürfen, d. h. mit anderen Worten, man verwies ihn auf das Wohlwollen der Seifensieder.

Wenn man bedenkt, dass die Asche allerdings für die Glasfabrikation ein sehr wesentlicher Rohstoff war; dass schon im Jahre 1792 die Gewerkschaft um die Erlaubnis zur Anlegung einer Pottaschsiederei auf Angelröder Grund gebeten hatte, woraus nichts geworden war; dass die Gothaische Regierung den Aschenverkauf ins Weimarische verboten hatte; dass Gundelach sogar zur Zahlung einer Abgabe bereit war — so erscheint die gefallene Entscheidung allerdings hart. Vielleicht hätten auch die alten Beziehungen zum Gundelachschen Hause den Herzog

---

24) Geh. Haupt- und Staatsarchiv in Weimar, B. 6646.

25) Am 4. Janr. 1799.

nachsichtiger stimmen können. Sein Gerechtigkeitsgefühl hat aber offenbar geglaubt, den Seifensiedern den Vorrang einräumen zu müssen, die er wohl als die ärmeren Gewerbetreibenden ansah.

Das Andenken an den hohen Herrn und seinen getreuen Rat hat sich in Stützerbach erhalten in den beiden Zimmern des stattlichen Gundelach-Hauses, die dieselben einst bewohnten. Die alte Tapete ziert noch pietätvoll die Wände und der jetzige Besitzer des Hauses, Herr Bihler, hat an den Stellen, wo sie schadhaft geworden, sie durch neue Stücke desselben Musters, die er in einer Fabrik besonders hat anfertigen lassen, ersetzt. Der hauptsächlichste Schmuck der Zimmer, die sonst freilich kein Stück aus jenen klassischen Tagen aufweisen, sind ein Oelbild des Herzogs und eine Büste von Goethe, beide im Jahre 1844 von dem damaligen Erbgrossherzog Karl Alexander gelegentlich eines Besuches in Stützerbach geschenkt. Das Schreiben, das die Gabe begleitete, lautet:

Weimar, den 18. August 1844.

Mein lieber Gundelach.

Ich schicke Ihnen hiermit einige Gegenstände, wie ich es versprochen habe und wünsche, dass sie Ihnen Freude machen und zur Erinnerung an meinen theueren Grossvater, unseren hochseligen Herrn dienen mögen. Das Bild ist die genaue Copie eines Gemäldes, das meine verewigte Grossmutter, die Grossherzogin Louise immer in ihrem Zimmer hängen hatte und welches vielleicht das

ähnlichste Porträt des Grossherzogs Carl August ist. Die Büste stellt den Geheimrath Goethe vor. Wie beide oft vereint in Ihrem Hause wohnten, so mögen auch die Bildnisse beider in denselben Räumen vereinigt sein. Grüssen Sie Ihre Frau von mir und leben Sie wohl in dem freundlichen Stüzzerbach, wohin ich bald wieder zurückzukehren wünsche und Sie dann besuchen werde.

Carl Alexander,
Erbgrossherzog zu Sachsen.

In dem Dankschreiben, das am 9. September desselben Jahres Herr Heinrich Gundelach, der Sohn von Johann Daniel und nunmehrige Besitzer des Hauses, an seine Königl. Hoheit richtete, wurde versprochen: „Das Bild soll zum ewigen Andenken in dem Zimmer hängen, welches der Hochselige Fürst und Herr durch seinen Aufenthalt heiligte. Ebenso soll die Büste des seligen von Goethe daselbst aufbewahrt bleiben und dem Gemälde gegenüber aufgestellt werden. Ew. Königl. Hoheit höchsteigenhändige Zuschrift aber soll als ein Zeichen von Wohlwollen gegen mich fortan meiner Familie ein Heiligthum sein." Dieser Bestimmung gemäss sind beide Gegenstände auch heute, nachdem Gundelachs von Stützerbach fortzogen und das Haus verkauften, in dem letzteren zurückgeblieben und an der historischen Stätte zu sehen, während das Originalschreiben im Besitze eines Sohnes des unterdessen zu seinen Vätern versammelten Adressaten sich befindet.

Nach der Ueberlieferung in Stützerbach war das „Weisse Ross" der Gasthof, in dessen Räumen der Her-

zog und Goethe sich dem Tanze mit den ländlichen Schönen widmeten. Im Jahre 1898 war im oberen Saale noch ein Teil der Malerei erhalten, die ursprünglich die Wände bedeckte. Man erkannte Jägerfiguren, von denen behauptet wurde, dass sie die beiden Genannten darstellten. Diese Reste der früheren Bemalung sind bei einem Umbau völlig vernichtet worden. Was das Gasthaus heute besonders merkwürdig erscheinen lässt, ist sein Herbergsschild. Es stellt in schmiedeeiserner Arbeit das Denkmal dar, das die grosse Kaiserin Katharina dem Zaren Peter in St. Peterburg errichtet hat. Ausser der bekannten Inschrift: „Petro Primo Catharina Secunda“, ist am Schilde auch noch der Namen I. L. Reichart, Petersburg, 1786 zu lesen. Im Frühjahr 1901 ist das Schild, das früher rostig einem Arme gleich am Hause hing, an die Aussenwand angelehnt und bemalt worden. Peter der Grosse sprengt nun in einem blauen Gewande auf weissem Rosse daher.

Es hat mir nicht gelingen wollen, zu ermitteln, wie dieses eigenartige Schild sich in ein Thüringisches Dorfwirtshaus verirrt hat. Erzählt wird, dass Reichart in Russland Kammerdiener einer Grossfürstin gewesen wäre und bei seiner Rückkehr in die Heimat das Schild als Erinnerung an seinen Aufenthalt in St. Petersburg mitgebracht habe. Die Thatsache, dass er in Russland war, steht fest. In einer Eingabe an den Herzog vom 22. Juni 1791, in der er um Ueberlassung eines Stück Landes bittet, bekennt er sie selbst mit den Worten: „Es ist ohne weitläuftiges Anführen in höchsten Gnaden bekannt, wie ich aus Russland 2500 Rthlr., die ich nicht nur mit saurer Mühe erworben, sondern auch mit Lebens-

gefahr anherogebracht in Höchstderoselben Landen durch den Ankauf und Ausbau des Wirtshauses zu Stützerbach verwendet habe."

Zu der Zeit übrigens, als der Herzog und Goethe dort verkehrten, war der Gasthof noch nicht Reicharts Eigentum. Um das Jahr 1750 gehörte er, der einzige am Orte, dem Schenkwirte Kesselring, mit dessen Haltung die Einwohnerschaft Stützerbachs aber gar nicht zufrieden war. Man hielt ihm vor, dass er „schlechte Wirthschaft treibe, öfters gar kein Bier zu verschencken habe, öffters aber sehr schlechtes Bier verzapfe". Schliesslich wurde es der Gemeinde zu bunt, da sie auf diese Weise nicht zu ihrem Rechte kam, und sie wandte sich daher an die Kammer mit dem Gesuch, „neben der privilegirten Schencke einen Beyzapfen zu halten", d. h. einen zweiten Gasthof eröffnen zu dürfen. Die obervormundschaftliche Regierung wies aber am 27. November 1750 und am 25. Mai 1751 die Gemeinde mit ihrem unstatthaften Suchen ab und zur Ruhe" und befahl dem Kesselring, dass er „jederzeit gutes Bier zum Verschencken einlege". Den Wirt scheint der Kummer über diese officielle Beschwerde ins Grab gebracht zu haben, denn am 3. Juli desselben Jahres konnte nur noch seine hinterlassene Witwe nach Ilmenau vor das fürstliche Amt citiert werden, behufs der „Publication eines wegen gesuchten Beyzapfens abermahl eingelangten gnädigsten Rescriptes.[26])

Wie die Witwe nunmehr das Regiment führte, ob sie weniger Anlass zu Klagen gab, ob sie aufs neue in einer anderen Ehe Trost und Halt fand —

[26]) Rechnungsamt Ilmenau. Abt. IX, II. Nr. 9.

wir wissen es nicht. Soviel ist aber sicher, dass Herr Johann Ludwig Reichart im Jahre 1786 den Gasthof kaufte. Eine im Privatbesitz in Ilmenau befindliche Akte „Specivication was Herr Johann Ludwig Reichart zu seinem erkauften Wirthshauss zu Stützerbach zu repariren an Bauholtz nöthig hat", datiert Ilmenau den 15. März 1786, legt diese Thatsache fest, die ja übrigens auch das Herbergsschild mit seiner Jahreszahl anzudeuten scheint.

Indes das Gasthaus mochte seit den Zeiten, wo hohe Herren mit den einheimischen Burschen zugleich um die Gunst ländlicher Schönen sich bewarben, an Beliebtheit eingebüsst haben. Reichart sah sich im Jahre 1791 veranlasst, das Wirtshaus wieder zu verkaufen und fasste den Entschluss, abermals nach Russland zu gehen, wo er soviel Vermögen seiner Zeit erworben hatte, um das „Weisse Ross", das er nicht mehr bändigen konnte, zu erwerben. Seine Frau erklärt den Rückgang der Gastwirtschaft in einer Eingabe an den Herzog wie folgt: „Da der Ort nicht die mindeste Passage hat und die Personen, so im Dorfe Bier trincken können, meistens Tischtrunck brauen dürfen, überdiess auch mein Mann viele Feinde hat, die ihm die Nahrung abschneiden, so haben wir uns zeithero bey unsern starcken Haushalt von sechs lebenden Kindern unmöglich von dem Ertrag der Wirthschaft erhalten können, sondern nach und nach ein merckliches von unserm Vermögen dabey zusetzen müssen."[27]) Reichart selbst spricht in der oben erwähnten Eingabe von der „Lieblosigkeit derer Menschen", die ihm auf allen Seiten in den

[27]) Rechnungsamt Ilmenau. Abt. IX, II. Nr. 13.

Weg getreten sei als der Ursache seines Ruins. Eben der letztberührte Umstand, seine zahlreiche Familie, zwang Reichart, von dem Plan einer erneuten Auswanderung nach Russland abzusehen. Er nahm sich vor, jährlich nur einmal eine Geschäftsreise dahin zu unternehmen. Unterdessen sollte seine Frau mit dem Rest des geretteten Vermögens „oberhalb Stützerbach an der öffentlichen Landstrasse" einen neuen Gasthof erbauen und bewirtschaften. Um die Konzession dazu bewarb sich Anna Margarethe Reichart am 12. März 1791.

Der Platz, an dem das neue Gasthaus errichtet werden sollte, wird in den Akten nicht genau angegeben. Es heisst, dass sich Petentin einen „Fleck" ausgesucht habe, „hiesse der Keller, wäre zu der herrschaftlichen Waldung gehörig und läge gleich an der Landstrasse". Damit kann aber kaum der Keller am Eulenstein gemeint sein, sondern es spricht alles dafür, die Lokalität etwa in der Nähe des heutigen Gasthofs „Auerhahn" zu suchen. In einem 1779 aufgenommenen Verzeichnis der vom Glasmeister Gundelach in Stützerbach nachgelassenen Güter kommt auch „der Keller hinter dem Hauss nebst 4 Teichen" vor, ein Stück Land in der Grösse von $2^1/_2$ Acker $19^3/_4$ Ruthen.[28]) Demnach muss es eine Gegend zwischen dem Gundelachschen Hause und dem Gasthof „Auerhahn" geben, die früher die Bezeichnung „Keller" führte.

Hier also wollte Frau Reichart einen neuen Gasthof eröffnen. Zur Begründung des Bedürfnisses

28) Aktenstück im Besitze von Herrn Max Gundelach im Gehlberg.

führte sie an, dass „wegen des langen Weges von Ilmenau bis Frauenwald zur Winterzeit in Ermangelung aller Einkehr schon mancher Mensch verunglückt sei“. Eine von Ilmenau abgeschickte Kommission, bestehend aus dem Amtsadjunkt Ackermann, dem Rentkommissar Herzog und dem Aktuariatsvikar Quensel, fand den von Reicharts ausgesuchten Platz zwar noch mit schlagbaren Fichten bestanden, aber wegen seiner Lage an der Frauenwalder Strasse zur „Erbauung eines neuen Gasthofs gar wohl qualificirt“. Gleichwohl wurde die Konzession damals noch nicht erteilt. Man fürchtete die Gasthöfe in Ilmenau und in Frauenwald zu schädigen, und hatte auch vielleicht zu den Reicharts kein Vertrauen. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Gasthaus nicht gedeihen würde und alsdann zur Spelunke für liederliches Gesindel werden könnte, auch bei seiner einsamen Lage von ihm aus den herrschaftlichen Wäldern Schaden zugefügt werden könnte, war nicht gering. So wurde die Frau Anna Margarethe Reichart am 20. Juni 1791 mit ihrem Gesuche abgewiesen, und erst dem Schulheissen Heintz blieb es vorbehalten, wie eingangs erwähnt, etwa 25 Jahre später einen Gasthof in der betreffenden Gegend zu erbauen.

Reichart baute sich nun an einer anderen Stelle im Orte Stützerbach selbst an, war aber im Jahre 1793 bei den „Armeen am Rhein als Marquetender thätig“.

Ausser dem Herzog Karl August hatte übrigens auch sein Grossvater, der Herzog Ernst August eine gewisse Vorliebe für Stützerbach. Dieser Herrscher hatte entschiedenes Gefallen an der Baukunst, bei der Erbauung der Schlösser zu Belvedère und Dorn-

burg auch einen feinen geläuterten Geschmack erwiesen und war darauf bedacht, eine Menge Jagdschlösser bauen, ausbessern und verschönern zu lassen, z. B. zu Ettersburg, Ilmenau, Zillbach, Wilhelmsthal u. s. w.[29]) So hatte er sein Augenmerk auch auf Stützerbach gerichtet. Auf dem heute so genannten Schlossberge, von dem man eine sehr hübsche Aussicht auf den Ort und die umliegenden Berge hat, liess er seit 1733 etwa ein grösseres Gebäude aufrichten, das wohl nur euphemistisch als Schloss hat bezeichnet werden können. Man kann sich vorstellen, dass es sich etwa um ein zu Jagdzwecken dienendes Haus gehandelt haben wird. Erhalten hat sich von demselben auf der betreffenden Stelle nicht die geringste Spur. Vielleicht, dass, wenn man nachgrübe, man Fundamente entdecken würde. Gegenwärtig nimmt man von dem Platze keinen anderen Eindruck mit, als dass daselbst einmal gärtnerische Anlagen gewesen sein könnten. In einem Aktenstück von 1765, in dem es sich darum handelt, zwei Glasmeister zu entschädigen, die einige Wiesenstücke zum Schlossbau hatten hergeben müssen, ist davon die Rede, dass nach vielfältigen eingezogenen Erkundigungen der Bau vor 33 Jahren begonnen haben soll. In diesem Papier werden abwechselnd die Ausdrücke „Schloss“ und „herrschaftes Gebäude“ zur Bezeichnung der Baulichkeiten, die damals noch gestanden haben müssen, gebraucht.[30]) Zu Goethes Zeiten aber muss es, wenn es überhaupt je ganz fertig geworden ist, schon wieder abgerissen gewesen sein.

---

29) C. v. Beaulieu-Marconnay, E. A. Herzog v. Sachsen-Weimar-Eisenach. 1872. S. 237.

30) Rechnungsamt Ilmenau, Abt. IV. A., III. Nr. 1.

Sonst wäre es doch gewiss bei irgend einer Gelegenheit erwähnt worden.

Dem Erbauer des Schlosses ging der Bau viel zu langsam vor sich. Am 20. Mai 1735 weist er von Ilmenau aus, wo, wie erwähnt, gleichzeitig ein Schloss aufgerichtet wurde, das später abbrannte, einen Teil der Forst- und Amts-Revenuen zur Deckung der „vorjährigen Bauschulden" an.[81]) Der vierte Teil der Schulden sollte auf diese Weise getilgt, die anderen drei viertel aber aus den laufenden für den Bau ausgeworfenen Geldern genommen werden. Diesem Befehle war der Amtsverwalter nicht nachgekommen. Denn am 12. August 1735 erging vom Jagdhaus München bei Berka ein Reskript an ihn:

> „Nachdem Wir in höchsten Ungnaden vernommen haben, dass diejenigen Gelder, die Wir einzig und allein zu Bestreitung derer Bau Kosten zum Ilmenauischen, hauptsächlich aber zum Stützerbacher Bau angewendet wissen wollen, zu Bezahlung derer vorher restirent gewesenen Bau Kosten genommen und bezahlet worden und dann dieses schnurrstracks wieder Unsern Willen und gnädigste Intention, so wird hiemit angeordnet, die Baugelder einzig zu dem Zweck zu gebrauchen den Stützerbacher Bau in 14 Tagen fertigzustellen."

Dies scheint jedoch nicht zu erreichen gewesen zu sein. Vielmehr musste der Herzog noch einmal den säumigen Amtsverwalter an seine Pflicht erinnern. Ein eigenhändig vom Herzog geschriebenes

---

81) Rechnungsamt Ilmenau, Abt. V, II. Nr. 1.

Brouillon zu einem neuen Reskript, datiert aus Ettersburg vom 21. September 1735, lässt unverkennbar den Aerger des hohen Herrn hervortreten. Der Entwurf lautet:

„Wir haben zu empfindlichen Missfallen wahrnehmen müssen, dass das in Stützerbach neu angelegte Gebäude so gar langweilig von statten gehet und Wir aber solches zu Ende jetzt laufenden Monaths Septembris mit Mahlerey und allem in fertigen Stand gesetzet wissen wollen. Als geben Wir euch hiermit die geschärffte Ordre, dass ein jeder von euch, soviel ihme nach seiner Function dabey oblieget, das dazu benöthigte ohne Verzug betreibe und veranstalte, auf den Unterbleibungsfall aber gewärtig seye, was Wir vor Messures dieserwegen vorkehren werden. Wornach sich zu achten."

Ob's geholfen hat? Es haben sich leider weitere Nachrichten über das Schloss in Stützerbach, wie es scheint, nicht erhalten.[32]) Schon im Jahre 1750 soll das Jagdschlösschen wieder abgerissen worden sein.[33])

---

32) Eine darauf bezügliche Anfrage im Grossherzogl. Geh. Haupt- und Staatsarchiv war ergebnislos.

33) H. Düntzer, Briefe des Herzogs Karl August. S. 3. Anmerkung 1.